Nr. 165. Sonntag, 16. Juli 1893

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage. Abonnementspreis für Danzig monatl. 60 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 50 Pf. Durch alle Postanstalten 1,80 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 20 Pf. Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Vorstädtischer Graben 60. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig ꝛc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Der Schluß der Reichstagssession.

„Der Reichstag hat seine Arbeit gethan, der Reichstag kann gehen", hieß es heute in Berlin, denn nach einer kurzen, aber desto inhaltreicheren Tagung ist die erste Session des neuen Reichstages geschlossen worden, wie folgendes Telegramm uns meldet:

Berlin, 15. Juli. Der Reichstag nahm heute Nachmittag in dritter Lesung die Militärvorlage mit 201 gegen 185 Stimmen an. Nach Annahme des Nachtragsetats verlas der Reichskanzler Graf Caprivi eine kaiserliche Botschaft, in welcher dem Reichstage der Dank der Regierung für die Annahme der Militärvorlage ausgesprochen und der Schluß der Session verkündet wurde. Der Kaiser war persönlich im Reichstage erschienen und nahm dann den Vortrag des Reichskanzlers über das Ergebniß der Abstimmung entgegen.

Die Regierung kann mit dem Ergebniß der Session zufrieden sein, sie hat ihren Willen erreicht und die Militärvorlage sicher unter Dach und Fach gebracht. Die Anhänger der Militärvorlage haben sich im Vergleich zur zweiten Lesung von 198 auf 201 vermehrt, die Gegner haben eine Verminderung um 2 Stimmen erfahren, sodaß die Vorlage eine Majorität von 16 Stimmen erhalten hat.

Weniger zufrieden als die Regierung wird allerdings das deutsche Volk sein, die zweijährige **Dienstzeit ist nicht gesetzmäßig festgelegt worden**, darüber täuscht uns auch nicht die Erklärung, die Graf Caprivi im Namen des Bundesrathes abgegeben hat. Wir zweifeln zwar keinen Augenblick daran, daß der Herr Reichskanzler persönlich ein aufrichtiger Freund der zweijährigen Dienstzeit ist, ob er aber nach 5 Jahren oder überhaupt noch im nächsten Jahre noch auf seinem Posten sein wird, das vermag heute Niemand zu sagen, denn der eigentliche Kampf um die Militärvorlage beginnt erst im Herbst bei Berathung der Deckungsfrage.

Ueber diese wichtige Frage sind wir bis jetzt vollständig im Dunkeln geblieben. Wir wissen nur, daß die Börse angegriffen und daß die Landwirthschaft geschont werden soll. Ob nun in diese Schonung auch die famose „Liebesgabe" mit hereingezogen ist, ist zwar vielfach erörtert, aber bis jetzt noch nicht festgestellt worden. Das Eine steht nur fest, daß die Anzahl derjenigen Abgeordneten, die man nicht zu den Freunden der bisherigen Politik der Reichsregierung zählen kann, gewachsen ist und daß die Opposition im neuen Reichstag schärfer auftreten wird, als im alten.

Herr Richter versammelt heute auf dem Parteitag der freisinnigen Volkspartei die Häupter seiner Getreuen um sich, und er kann ihnen als die Frucht seiner Tactik die Annahme der Militärvorlage vorlegen. Trotz angestrengter Thätigkeit hat Herr Richter die Annahme der Vorlage nicht verhindern können und wenn er einsichtig ist, wird er selbst zugeben, daß es besser gewesen wäre, wenn dieselbe Entscheidung noch im alten Reichstage erfolgt wäre. Dann hätten die Liberalen in der Deckungsfrage eine Achtung gebietende Stellnng eingenommen und ihr Votum, bei dem keine Zersplitterung zu befürchten war, wäre schwer ins Gewicht gefallen. Diese Position ist heute verscherzt, darüber kann uns nichts täuschen, weder zuversichtliche Artikel in der Presse, noch eine begeisterte Stimmung auf dem Parteitage.

Die Blamage des Grafen Bismarck.

Die weitere Berathung der Militärvorlage wäre in demselben langweiligen Tempo verlaufen, wenn nicht der unfähige Sohn eines großen Vaters, Graf Herbert Bismarck, durch einen heftigen Vorstoß gegen den Nachfolger seines Vaters etwas „Leben in die Bude" gebracht hätte.

Wir entnehmen über diesen Zwischenfall aus der „Freis. Ztg." folgenden Bericht:

Abg. Graf **Herbert Bismarck** (b. k. Fr.): Wenn der Verlauf der gestrigen Debatte das Schicksal der Militärverwaltung geklärt hat, so möchte ich aus Anlaß der Berathung des vorliegenden Paragraphen noch einige Momente betonen, bevor der Reichstag sich in dritter Lesung definitiv festlegt. Ich schicke voraus, daß von der Nothwendigkeit der Heeresverstärkung niemand mehr durchdrungen ist als ich, und zwar bin ich es schon seit Herbst 1889.

An der Hand des Vergleichs mit andern großen Staaten möchte ich nachweisen, daß wir financiell im Stande sind, die Lasten zu tragen. (Abg. Richter: Zur Sache!) Ich werde annehmen können, daß ich solange zur Sache spreche, bis der Präsident mich unterbricht. Ich werde gleich sagen, weshalb das zur Sache gehört. Das lebhafte Bedauern, welches mich angesichts der Militärvorlage erfüllt, begründe ich darauf, daß sie abgeschwächt gegen die ursprüngliche Vorlage eingebracht ist. (Abg. Richter: Special-Discussion!) Diese Abschwächung ist deshalb um so mehr zu bedauern, als dasjenige, (Abg. Richter: Zweite Lesung! Special-Discussion!) Diese Abschwächung ist deshalb um so mehr zu bedauern, als dasjenige, (Abg. Richter: Zweite Lesung! Special-Discussion!) was als Ausgleich dienen sollte für die Abschaffung der dreijährigen Dienstzeit zum Theil und insbesondere bei der Artillerie abgestrichen worden ist. (Große Unruhe links, wiederholte Rufe: zur Sache! ohne daß Vicepräsident Dr. Bürklin eingreift.)

Ich mag die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß die Bemühungen, die ursprüngliche Regierungsvorlage wiederherzustellen, nicht aussichtslos sind, weil ich glaube, daß die ursprünglichen Forderungen der Regierung nothwendig sind zur Compensation für die zweijährige Dienstzeit. (Wiederholte Rufe links: zur Sache!) Die Regierung hat ihren Standpunkt monatelang festgehalten. (Wiederholte Rufe: zur Sache, große Unruhe links. Vicepräsident Dr. Bürklin bittet, den Redner nicht zu unterbrechen, und ersucht den Redner, fortzufahren.)

Ich werde ruhig reden und Sie schreien lassen. Sie haben ja allerdings mehr Lunge als ich. Der Antrag Huene hat die Regierungsvorlage abgeschwächt. (Rufe links: § 1.) Ich habe mit Befriedigung constatirt, daß auch gestern (Zwischenruf des Abg. Richter: § 1!) der Führer der Conservativen die schweren Bedenken zum Ausdruck gebracht hat; denn es ist für jeden Ehrenmann ein schweres Opfer, ein Princip aufzugeben, dem er während seiner ganzen parlamentarischen Laufbahn angehangen und das man in Uebereinstimmung mit der Regierung verfolgt hat. (Bravo! rechts.) Was sich conservativ nennt, steht auf dem Boden der Tradition des Vermächtnisses des seligen Kaisers Wilhelm. (Bravo! rechts.) Alle Anhänger dieser Tradition sind der Meinung, daß Kaiser Wilhelm I. eher die Krone niedergelegt als auf die dreijährige Dienstzeit verzichtet hätte. Dieser König ist berathen worden von siegreichen Generalen, und alle sind darin einverstanden, daß die Armee, welche die Kriege von 1866 und 1870 durchgemacht hat, die beste von allen war. (Beifall rechts, große Unruhe und Zwischenrufe links. Vicepräsident Dr. Bürkin bittet um Ruhe.)

Der Wandel in den Anschauungen am Bundesrathstisch ist noch kein sehr alter. Noch Ende April 1890 stand in der dem Kriegsminister nahestehenden Presse ein ausgezeichneter Artikel für die dreijährige Dienstzeit. Diese Wandlung beweist, daß die staatsmännische Bildung der Regierung nicht auf der Höhe steht. (Lachen links.) Vor drei Jahren wurde von der Regierung ausdrücklich gesagt, daß eine Absicht auf Einführung der zweijährigen Dienstzeit nicht bestehe. Später aber sind Versuche in Spandau angestellt worden. Wie ich von Offizieren des Regiments gehört habe, hat man in Bezug auf Drill und Manneszucht ein günstiges Resultat erreicht. Aber die Schießausbildung ist überstürzt worden. Nach Einführung der complicirten Waffen wird es schwierig sein, in zwei Jahren eine gute Schießausbildung zu erreichen.

Ferner sind Reservisten, die drei Jahre bei den Waffen waren, besser als solche, die nur zwei Jahre dort waren. Wir haben die Erfahrung machen können, daß Königsurlauber später nicht so viel leisteten, wie Reservisten, die nach drei Jahren erst entlassen worden sind. Die Zuversicht des Reichskanzlers, der doch gewiß einer unserer angesehensten Truppenführer ist, daß die zweijährige Dienstzeit eine dauernde Einrichtung sein soll, ist doch gewiß nicht so groß, denn sonst würde er früher nicht mit so viel Energie und Sachlichkeit gegen die gesetzliche Einführung derselben gekämpft haben. Er hat ja selbst gesagt, es würde kein Reichstag so unpatriotisch sein, auf der zweijährigen Dienstzeit zu bestehen, wenn es sich ergeben sollte, daß wir nicht damit auskommen können.

Nun soll das Experiment der zweijährigen Dienstzeit fünf Jahre dauern. Wie wird es nun kommen, wenn ein großer Krieg, dem unsere Friedensrüstungen vorbeugen sollen, während der 5 Jahre ausbricht, und die politische Wahrscheinlichkeit ist eher dafür als dagegen. (Unruhe und Zwischenrufe.) Ich, der ich mich so lange mit activer Politik beschäftigt habe, kann wohl darüber urtheilen. (Unruhe und Heiterkeit.) Die Staaten, die mit uns militärisch auf gleicher Stufe stehen, behalten die dreijährige Dienstzeit. Die verbündeten Großmächte, die militärisch nicht gleichwerthig sind, werden aber nicht parlamentarisch stark genug sein, wenn dort von radikalen Abgeordneten unter financieller Begründung Anträge auf Einführung der zweijährigen Dienstzeit eingebracht werden mit dem Hinweis: was Alba kann, kann auch Kaiser Karl.

Wir sind noch heute, ob Freunde oder Gegner der Militärvorlage, alle stolz darauf, daß wir die beste Armee haben. Durch die zweijährige Dienstzeit dringt auch die Socialdemokratie leider in die Armee ein. insbesondere in den Industriebezirken. Gerade dort ist es von Einfluß, wenn ältere gediente Leute, mögen es auch nur 20 oder 25 sein, den Unteroffizieren zur Seite stehen. Das wird aber in Zukunft nicht der Fall sein, was um so schlimmer ist, als gerade die sechszehn bis zwanzigjährigen Leute die häufigsten Besucher von socialdemokratischen Versammlungen sind. (Lachen bei den Socialdemokraten, Rufe: Sie müssen's ja wissen!) Die Socialdemokraten haben ja selber mit Emphase betont, daß Tausende von Socialdemokraten alljährlich ausgehoben werden. Man kann doch nicht erwarten, daß in zwei Jahren aus einem Socialdemokraten ein begeisterter patriotischer Soldat wird. Das erste Jahr ist das Jahr der Qual; auch im zweiten Jahre giebt's noch viel zu lernen, und erst im dritten Jahre beginnt er sich zu fühlen und die soldatische Ehre zu empfinden. Wie sehr die Socialdemokraten den Einfluß der Unteroffiziere zu schätzen wissen, das zeigt doch ein geheimes Schriftstück, das vor mehreren Jahren in Nürnberg beschlagnahmt wurde, in welchem von socialdemokratischer Seite allen Genossen, die ausgehoben wurden, angerathen wurde, sich einer guten Führung zu befleißigen und Unteroffiziere zu werden, damit sie als solche den grundstürzenden Ideen der Socialdemokratie Dienste leisten könnten. Dagegen müssen doch Maßnahmen zu treffen sein, und das Festhalten an der dreijährigen Dienstzeit ist die beste Maßnahme dagegen. (Große Unruhe und Rufe bei den Socialdemokraten: Nützt alles nichts.)

Ich gebe noch nicht die Hoffnung auf, daß noch Anträge aus der Mitte des Hauses gestellt werden, die die ursprüngliche Vorlage zur Freude der Regierung herstellen. Ich habe diese Ausführungen gemacht, weil ich, wenn uns innerhalb fünf Jahren ein Unfall zustoßen sollte, nicht zu denjenigen gehören möchte, die leichten Herzens diese grundstürzende Organisation mitgemacht haben.

Reichskanzler **Graf v. Caprivi**: Der Vorredner hat zunächst gemeint, ich müsse selbst von der Durchführung der zweijährigen Dienstzeit nicht überzeugt sein, meine Zuversicht müsse nicht groß sein, weil ich die Maßregel nur 5 Jahre will. Ich persönlich bin von der Durchführung der Maßregeln vollkommen überzeugt, mache aber nicht den Anspruch, unfehlbar zu sein. (Beifall und Heiterkeit.)

Der Abgeordnete hat sich dann der Frage zugewandt, wie die neuen Einrichtungen auf das Verhältniß der Socialdemokratie zur Armee wirken werde.

Ich muß zu meinem Bedauern zunächst constatiren, daß der Vorredner bei allen seinen Aeußerungen von durchaus falschen Voraussetzungen über die Zusammensetzung unserer Infanterie ausgegangen ist. (Sehr wahr! links.) Von der dreijährigen Dienstzeit haben wir schon lange nicht mehr viel gehabt; wir haben sie niemals voll gehabt. (Sehr richtig! links.) Wir haben die Dispositionsurlauber gehabt. (Abg. Graf **v. Bismarck**: Das habe ich gesagt.) In jeder Compagnie haben wir nur bis 25 Mann vom dritten Jahrgang. (Abg. Graf **v. Bismarck** ruft erregt: Das habe ich wörtlich gesagt.) Wir haben also nur 15 bis 25 Mann vom dritten Jahrgang in jeder Compagnie. (Abg. Graf **v. Bismarck**: Sehr richtig! Große Heiterkeit.) Das hat der Vorredner aber nicht gesagt, daß unsere Bestrebungen uns verpflichten, gerade die besten Leute zur Disposition zu entlassen. Wenn nun die besten Leute beurlaubt werden, so folgt, daß die übrigen 15—25 Mann theils aus Specialisten, theils aus den Leuten, die sich schlecht geführt haben oder weniger gut sind, bestehen.

Ich theile mit dem Vorredner die Ansicht, daß es eine böse Seuche ist, wenn das Heer von socialdemokratischen Ideen durchseucht ist. Dagegen sind Maßregeln zu treffen. Ich würde also im Sinne des Vorredners handeln, wenn ich die mir als Socialdemokraten bekannten Leute da behielte im dritten Jahrgang. Ob nun die Wirkung sein würde, daß diese Leute während dieser Zeit selbst bekehrt werden und zugleich einen heilsamen Einfluß auf diejenigen ausüben, die noch nicht so lange im Heere sind, das bezweifle ich. (Sehr richtig! links.) Ich glaube nicht, daß die Frage von erfahrenen Leuten so gelöst wird, wie es der Vorredner will.

Wenn nun der Krieg so schnell ausbricht, wie der Vorredner auf Grund seiner Kenntniß erwartet (Wiederholte erregte Zwischenrufe des Abg. Grafen v. Bismarck) — ich bitte den Herrn Präsidenten, mich vor den Unterbrechungen zu schützen (Glocke des Präsidenten) — dann ist diese Maßregel noch nicht in Wirkung getreten. Wir haben dann nur lauter Reservisten, die drei Jahre gedient haben. Dann ist die Differenz also noch nicht so groß.

Der Vorredner scheint aber auch von der Ansicht ausgegangen zu sein, daß unsere active Truppenstärke dadurch für den Krieg weniger brauchbar sein wird. Der Vorredner beruft sich darauf, daß in einer Zeitung von 1890 gestanden habe, die Schießausbildung würde unter der zweijährigen Dienstzeit leiden, und er führte an, daß dies in der That bei einem Versuchsbataillon geschehen sei. Er macht mich verantwortlich für das Jahr 1890. Er vergißt, daß ich damals eben erst ins Amt getreten war, daß ich nicht die Zeit hatte, um mich mit diesen Dingen zu beschäftigen. Falls er das „Militärwochenblatt" meinen sollte, so vergißt er, daß dasselbe gar keinen officiösen Charakter hat, keineswegs vom Reichskanzler abhängt, sondern in einem contractlichen Verhältniß zum Kriegsministerium steht. Die Schießausbildung war gewiß eine der schwersten Fragen, welche die Militärverwaltung bei Einrichtung der kürzeren Dienstzeit sich vorlegen mußte. Um diese Frage lösen zu können, sind eine Anzahl von Versuchsbataillonen gebildet worden, indem sie das, was wir jetzt einführen wollen, practisch erproben sollten.

Der Vorredner irrt wiederum, wenn er glaubt, daß der Versuch nur bei einem Bataillon gemacht worden ist. Wäre der Vorredner in der vorigen Session schon anwesend gewesen, so würde er in der Commission gehört haben, daß Bataillone in Ost und West gebildet worden sind, um einen solchen Versuch zu machen, und er würde gehört haben, daß der Versuch vollkommen befriedigend ausgefallen ist. Der Vorredner hat eine besondere Besorgniß darauf gegründet, daß durch das Eingehen auf den Antrag Huene die Compensationen, welche auf dem Boden der Artillerie für die zweijährige Dienstzeit gelegen hätten, aufgegeben worden seien.

Wiederum ein Irrthum! Der Vorredner hat den Commissionssitzungen nicht beigewohnt, sonst würde er gewußt haben, daß das Geforderte sich in drei Gruppen theilt. Da kommen zunächst die Ausgleichsmaßregeln für die zweijährige Dienstzeit, dann kommen die Neuformationen, dann kommen Verstärkungen. Die Vermehrung der Artillerie um 60 Batterien hat mit der zweijährigen Dienstzeit nichts zu thun. Hier war eine Verstärkung nothwendig geworden dadurch, daß wir nachgerade selbst Frankreich gegenüber schwächer an Artillerie geworden sind. Von den Compensationen für die zweijährige Dienstzeit ist nichts weiter aufgegeben als 4 Mann bei den Vollbataillonen und bei den Halbbataillonen 2 Mann. Daß diese Schwächung um 4 Mann etwas ins Gewicht fällt, kann ich nicht leugnen, aber, wenn es sich um das Zustandekommen der Vorlage handelt, war es eine Kleinigkeit.

Wir haben geglaubt, eine Verstärkung unserer Wehrkraft beantragen zu müssen. Die Wehrkraft setzt sich zusammen in erster Linie aus der Bevölkerungszahl, in zweiter Linie aus der Zahl der ausgebildeten Mannschaften. Von den Mannschaften setze ich voraus, daß sie mit Sicherheit den Aufgaben des Krieges genügen können. Eine Vermehrung der ausgebildeten Mannschaften ist selbstverständlich bei der dreijährigen Dienstzeit langsamer und kostspieliger. Wenn wir die Steigerung unserer Wehrkraft bei der dreijährigen Dienstzeit hätten erreichen wollen, so würden wir selbstverständlich genöthigt sein, viel höhere Anforderungen an Sie zu stellen. Als früher Verstärkungen der Armee nothwendig geworden waren, nahm man Anstand, die Kosten zu erhöhen und immer mehr Leute einzustellen. Da jedoch eine Verstärkung nothwendig war, schuf man zuerst die Dispositionsurlauber, dann schuf man die Ersatzreservisten, anerkannt eine sehr bedenkliche im Verhältniß zu den Kosten und Erfolgen wenig nützende Maßregel. Endlich rückte man das zweite Aufgebot hinauf und stellte es in die Feldarmee ein. Schon damals ist erwähnt worden, daß diese Maßregeln anscheinend große Resultate ergeben würden. Gewiß ein politisch schönes und durchschlagendes Motiv, aber kein Soldat wird des Glaubens sein, daß wir auf diesem Wege schneller erreichen, was wir auf unserm Wege mit der zweijährigen Dienstzeit erreichen wollen. (Beifall.)

Abg. **Bebel** (S.-D.) Wir sind ja gewohnt, daß, wenn ein Bismarck hier im Hause spricht, er gegen die Socialdemokratie zu Felde zieht. Wie der frühere Reichskanzler würde das auch der Sohn thun, wenn er einmal Reichskanzler würde, wozu er vorläufig ja noch keine Aussicht hat. (Heiterkeit.) Der Graf hat die Befürchtung ausgesprochen, daß nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit die Armee mehr und mehr von der Socialdemokratie durchseucht werden würde. Solche Geschmacklosigkeiten entsprechen vielleicht dem Bildungsgrade, den der Graf genossen hat. (Sehr gut! bei den Socialdemokraten.) Weder das System seines Vaters, noch das heutige System wird den Lauf der Socialdemokratie hemmen. Ihre Bestrebungen werden naturgemäß auch in der Armee zum Ausdruck kommen. Ja, es ist schon gegenwärtig der Fall. Viele Socialdemokraten sind ja sogar Unteroffiziere geworden und als Unterofficiere in die Reserve übergetreten. Es giebt unter unseren Abgeordneten solcher 9. Mir ist auch ein Regiment in einer großen süddeutschen Armee bekannt, wo die Feldwebel in große Verlegenheit kamen, als sie einer allgemeinen Ordre zufolge solche Leute nicht zu Gefreiten vorschlagen sollten, welche Socialdemokraten seien. Alle wirklich intelligenten Soldaten waren Socialdemokraten. Auch der Vater des Grafen hat vor einer Reihe von Jahren erklärt, als man hier im Hause davon redete, daß in der ländlichen Bevölkerung Schleswig-Holsteins die Socialdemokratie immer mehr zunehme, das sei nicht wunderbar, weil die intelligenten Leute zur Socialdemokratie übergingen.

Uebrigens giebt es auch ein norddeutsches Pionierbataillon, das zu vollen neun Zehnteln aus Socialdemokraten besteht. (Hört! hört! rechts.) Als in jenem Garnisonsort ein socialdemokratischer Redner kein Local bekommen konnte, haben ihm die Pioniere dazu verholfen. Wenn Sie die Socialdemokratie vernichten wollen, dann bleibt Ihnen nichts übrig, als die Socialdemokratie todtzuschlagen: das ist ja auch der Rath, den der Vater des Grafen ertheilt hat. Er hat uns verglichen mit den Ratten, die das Schiff der jetzigen Gesellschaft zu zernagen suchen, und empfohlen, das „Ungeziefer" todtzuschlagen.

Der Graf hat sich auch darüber beunruhigt gefühlt, daß so viele junge Leute unter 20 Jahren der Socialdemokratie anhängen. Er scheint nicht zu wissen, daß junge Leute unter 19 Jahren politischen Vereinen nicht angehören dürfen und daß unmündige Leute, wenn sie Wahlversammlungen besuchen, hinausgewiesen werden. Sie werden die Socialdemokratie nicht los werden, wir werden vielmehr dafür sorgen, daß wir andere Leute los werden. (Beifall bei den Socialdemokraten.)

Damit schließt die Debatte.

Persönlich bemerkt

Graf **Herbert v. Bismarck**: Ich bedaure, daß ich den Reichskanzler durch Unterbrechungen gereizt habe. Ich habe das nur gethan, weil der Reichskanzler mich total mißverstanden hat und persönliche Bemerkungen in der Presse meist nicht wiedergegeben werden. In Bezug auf die Schießübuugen steht in dem Bericht der Militärcommission ausdrücklich, daß die Versuche überstürzt worden sind. (Präsident **v. Levetzow** macht den Redner darauf aufmerksam, daß das keine persönliche Bemerkung sei.) Das ist doch nur eine Richtigstellung. (Große Heiterkeit.) Sie haben mir dazu das Wort gegeben, Herr Präsident. Präsident **v. Levetzow**: Die sachliche Discussion war bereits geschlossen.

In parlamentarischen Kreisen ist man der Ansicht, daß Graf Herbert seine Rede schon vor einigen Tagen ausgearbeitet habe. Dies scheint auch ganz glaublich, denn wenn man den „Maiden speach" des Grafen etwas näher betrachtet, so kann man auch mit dem schärfsten Mikroskop keinen Gedanken in demselben erblicken, der nicht schon in den „Hamburger Nachrichten" mitgetheilt worden wäre. Freilich nahmen sich diese „Entrefilets" in den „Hamburger Nachrichten" bedeutend besser aus, als in dem Munde des Grafen, denn dort hatte der elegante Stylist Dr. Chrysander die geistreichen und originellen Picanterien des Altreichskanzlers zu Cabinetstücken journalistischer Bosheit verarbeitet. Es erscheint ferner auffallend, daß Graf Herbert seine Rede nicht bei der Generaldiscussion hielt, wohin sie eigentlich gehörte, aber bei der Generaldiscussion mußte der edle Bismarckspross befürchten, daß ihm auch andere Redner und namentlich der böse Eugen Richter antworteten. Bei der Specialdiscussion hatte er so etwas nicht zu befürchten und daß der Präsident seine Pflicht thun und ihn daran hindern würde, von der Sache abzuschweifen, daran hat der Unterstaatssecretär a. D. gar nicht gedacht, und der Erfolg hat bestätigt, daß er wenigstens den nationalliberalen Präsidenten richtig beurtheilte.

Man war einigermaßen gespannt auf die Abstimmung des Grafen Herbert Bismarck, denn nach der Haltung des Leiborgans der Bismarck schen Dynastie, den „Hamburger Nachrichten", die zur Bekämpfung der Militärvorlage den alten Kaiser Wilhelm und sämmtliche verstorbenen Heerführer aus ihren Gräbern beschworen hatte, mußte man eigentlich erwarten, daß er gegen die Vorlage stimmen werde. Auch haben die meisten der parlamentarischen Rechenkünstler, die die Chancen der Militärvorlage zu bestimmen suchten, den Grafen Herbert zu den Gegnern hinzugezählt. Man war deshalb einigermaßen erstaunt, als Graf Herbert für den Artikel 1 der Vorlage stimmte, und sehr viele Leute werden noch mehr über diese Abstimmung erstaunt sein, nachdem sie die gestrige Rede des Grafen gelesen hatten, denn diese Rede enthält eine sehr scharfe Kritik der Vorlage, sie macht der Regierung den Vorwurf, daß ihre staatsmännische Bildung nicht auf der Höhe stehe und prophezeit, daß durch die zweijährige Dienstzeit die Socialdemokratie in die Armee eindringen werde. Man hätte also mit einiger Bestimmtheit erwarten müssen, daß Jemand, der so denkt, alles mögliche aufbieten werde, um eine solche gefährliche Vorlage zu Fall zu bringen, und dazu gehört doch vor allen Dingen, daß man gegen dieselbe stimmt. Wer das etwa erwartet haben mag, der kennt die Männer aus dem Hause Bismarck schlecht, wenn Graf Herbert gegen die Vorlage gestimmt hätte, so war jede Möglichkeit ausgeschlossen, daß ihn der Kaiser jemals wieder zu einer activen Thätigkeit im Staatsdienste berief, und ein solches Opfer lediglich seiner Ueberzeugung wegen zu bringen, das thut kein Bismarck, das überläßt man lediglich solchen unpractischen Leuten, wie Demokraten und Freisinnigen.

Graf Caprivi hat seine Vorlage in heißen Redekämpfen selbst gegen einen Gegner, wie Eugen Richter, mit Geschick und Gewandheit vertheidigt, es wurde ihm daher nicht schwer, einen solchen oratorischen Stümper, wie den jungen Bismarck, der wohl eine auswendig gelernte Rede herzu-

sagen, aber nicht zu discutiren versteht, abzufertigen. Graf Caprivi führte den Abgeordneten Bismarck ebenso gründlich ab, wie einst vor Jahren der Bonner Pfälzer Nieberding den Bonner Preußen Bismarck. Graf Herbert gerieth über die treffenden Ausführungen des Grafen Caprivi in große Erregung und machte seinem Aerger über die wohlverdiente Niederlage in solch unparlamentarischen Zwischenrufen Luft, daß das Einschreiten des Präsidenten gegen ihn nöthig wurde. Fürst Bismarck hätte sich gewiß nicht träumen lassen, daß eines Tages sein Nachfolger den Schutz des Präsidenten gegen die Invectiven seines eigenen Sohnes anrufen würde.

Daß schließlich der ehemalige Drechslergeselle Bebel den „academisch gebildeten“ Grafen Bismarck eine Lection über parlamentarischen Anstand geben mußte, ist pikant und entschieden fin de siècle.

Das Intermezzo hat ferner noch die Thatsache ans Licht gebracht, daß der Reichstag in der Wahl seines Präsidiums nicht gerade glücklich gewesen ist. Der nationalliberale Abgeordnete Herr Dr. Bürklin mag zwar ein sehr fähiger Theater-Intendant und ein vollendeter Hofcavalier sein, aber als Vicepräsident des Reichstages taugt er absolut nichts. Während am vorgestrigen Tage Präsident v. Levetzow jeden Redner, der von der Discussion über den Artikel 1 abweichen wollte, unnachsichtlich zur Sache rief, ließ Herr Dr. Bürklin den Abgeordneten Grafen Bismarck nicht allein ungestört seinen Spruch auffagen, sondern rief sogar diejenigen Abgeordneten zur Ordnung, welche das Präsidium an die Erfüllung seiner Pflicht mahnten. Als später Graf Bismarck den Reichskanzler durch Zwischenrufe störend unterbrach, bedurfte es erst der ausdrücklichen Aufforderung des Grafen Caprivi, bevor sich Herr Dr. Bürklin dazu entschließen konnte, den Grafen Bismarck in die gebührenden Schranken zurück zu weisen. Es ist schon von uns wiederholt hervorgehoben worden, daß die Verhandlungen des neuen Reichstages schwierig zu leiten sein werden, und daß es ganz besonders energischer und geschäftsgewandter Präsidenten bedürfe. Es ist bedauerlich, daß es sich gestern herausgestellt hat, daß Herr Dr. Bürklin diese Eigenschaften nicht besitzt und daß daher der Reichstag mit seiner Wahl einen Mißgriff begangen hat.

Graf Bismarck mag sich mit dem stolzen Traum getragen haben, daß er durch sein gestriges Auftreten sich zum Führer der Opposition gegen den verhaßten Nachfolger seines Vaters aufschwingen werde. Wenn der Staatsmann a. D. nur einen Funken von Selbsterkenntniß besitzt, so muß er gestern zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß ihm zu dieser Rolle nicht weniger als alles fehlt. Jedenfalls kann Graf Herbert Bismarck das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, daß er dafür gesorgt hat, daß in dem weltgeschichtlichen Drama, welcher sich in der letzten Zeit abgespielt hat, auch das Satyrspiel zu seinem Recht gekommen ist.

Politische Tagesschau.

Danzig, 15. Juli.

Socialdemokratische Enttäuschungen. Während des letzten Wahlkampfes haben sich einzelne Klassen der Bevölkerung, in denen sie größeren Anhang zu haben glaubten, wenig freundlich zu den Socialdemokraten gestellt. Auf die Handlungsgehilfen sind die Socialdemokraten recht schlecht zu sprechen, für deren Gewinnung hat man schon Unsummen geopfert; Conferenzen haben stattgefunden, ein Congreß fand in Berlin statt; ein Blatt, „der Handlungsangestellte“ wurde gegründet, Agitatoren ausgeschickt; aber alles war vergebens; die Handlungsgehilfen verhielten sich fast vollständig ablehnend gegen das socialdemokratische Liebeswerben; und die schwachen socialdemokratischen Vereine von Handlungsgehilfen in Berlin, Leipzig, Hamburg siechen dahin. Da haben denn nun wieder die Führer die Köpfe zusammengesteckt und sind zu der Ansicht gekommen, daß etwas geschehen müsse. Es sollen also zunächst wieder Agitatoren auf Reisen gehen und die Vereine eine größere Rührigkeit entwickeln. Die Hoffnung, die weiblichen Angestellten in den Kaufmannsgeschäften zu gewinnen, dürfte man nun wohl vorläufig aufgegeben haben; es hat zu viel Mühe gekostet, in Berlin einen derartigen Verein ins Leben zu rufen und auswärts war alle Anstrengung umsonst. Auch mit den Kellnern oder alias Gastwirthsgehilfen, wie sich die Herren zu nennen pflegen, haben die Socialdemokraten schlechte Geschäfte gemacht; die Kellnerinnen-Bewegung ist ja nun todt, und die Kellner-Bewegung ist nie lebendig gewesen, trotzdem „Genosse“ Ebert das Gegentheil zu erklären regelmäßig für richtig hielt. Wie man die Kellner gewinnen kann, darüber sind sich selbst die Leiter der Socialdemokratie uneinig. Man hat an eine Boycott-Entziehung des Trinkgeldes gedacht, aber die „Genossen“ pflegen im allgemeinen in den besseren Bierkneipen und Weinrestaurants nicht zu verkehren; in der letzten Zeit haben ja einzelne sehr bemerkenswerthe Ausnahmen stattgefunden; aber trotzdem würde ja der Boycott wenig nützen. Kellner-Versammlungen kann man ja in der frühen Morgenstunde einberufen; sie haben sich, was leicht erklärlich, als wenig fruchtbar bewiesen.

* * *

Ein Hirtenbrief des Pfarrers von Ichenhausen. Der in Ichenhausen erscheinende „Volksfreund“ enthält folgende originelle Kundgebung: „Die Socialdemokratie in Ichenhausen. Wie sehr die Umsturzpartei in der gegenwärtigen Zeit, namentlich auf dem Lande, im Wachsen ist, zeigten die letzten Reichstagswahlen; auch Ichenhausen lieferte sein Contingent Socialdemokraten, 52 an der Zahl. Aus diesem Lager von Pfarrkindern erhielt nun der dortige Pfarrer einen anonymen Brief, veranlaßt durch eine Bemerkung in der Predigt vom 24. Juni. Dieser Brief ist der vortrefflichste Ausdruck für das Programm der Socialdemokraten: „Ein Jenseits glauben wir nicht, im Diesseits wollen wir unsern Himmel, darum wollen wir herrschen, also fort mit geistlich und weltlich den Bürger aussaugenden Vampyr!“ Dem Pfarrer Kaiser ist in diesem Brief der Dienst gekündigt; jedoch die Herren Sozi sollen nur noch eine Weile warten, bis ich die Stelle wechseln werde, auf einen Wink von competenterer Seite. Uebrigens werde ich es bald thun müssen, damit mein Sack auf einer besseren Pfründe voll wird, bis das Theilen durch die Sozi angeht. Denn wenn die Herren jetzt meinen Geldsack angreifen dürften, könnten sie sich sehr getäuscht finden. Da könnten sie Zettel finden, wie z. B. diese: Nichtbezahlte Stolgefälle des N. N., Guthaben an Pacht von N. N., Schuldschein von N. N. seit 1881 oder 1884 oder 1887. Da könnten sie finden die Hosenknöpfe, die seit Jahren in den Opferstock fallen, oder Glassplitterchen u. s. w. Dann könnte auch etwas Geld gefunden werden, das ich mir erspart habe. Ihr Herren Sozi: Sparet und arbeitet auch, dann wird in eurem Geldsacke wenigstens das Nothwendige sein. Ich habe somit gesehen, daß der Wolf eingebrochen ist in die Heerde, der Hirte darf darum keinen Miethling machen. V. Kaiser, Pfarrer.“

* * *

Militärische Uebergriffe. Ueber einen neuen Fall von dem unbefugten Eingriff der Militärbehörde in civile Verhältnisse wird aus Württemberg berichtet. Ein mehr als 50 Jahre alter Oberförster lehnte eine Säbelforderung ab, die ein junger Beamter und Reserveoffizier ihm in Folge eines Streites überbringen ließ. Darauf erging an einen Untergebenen des Oberförsters, der gleichfalls Reserveoffizier ist, die Weisung, jeden außerdienstlichen Umgang mit dem Vorgesetzten zu meiden. Das ist denn doch ein Eingriff eines Offiziergerichtes in bürgerliche Verhältnisse, wie er krasser nicht gedacht werden kann. Die Herren machen den Versuch, einen bürgerlicher Beamten gesellschaftlich zu boykottiren, weil derselbe es ablehnt, sich gegen ein Staatsgesetz zu vergehen. Was nützt da alles Klagen über das Anwachsen der Socialdemokratie, wenn ihren Anhängern fortwährend durch dergleichen Vorkommnisse Wasser auf ihre Mühle getrieben wird! Wie sehr solche Uebergriffe geeignet sind, die Unzufriedenheit zu vergrößern, beweist ein Blick in die Spalten des „Vorwärts“. Dieses socialdemokratische Organ zeichnet sorgfältig alle ähnlichen Vorfälle auf, ohne in den meisten Fällen überhaupt noch einen Kommentar für nothwendig zu halten. Und der „Vorwärts“ hat leider Recht, solche Auswüchse des Militarismus sprechen nur zu deutlich für sich selbst.

* * *

Der Ausstand der englischen Bergarbeiter. Zu dem in den Kohlenbezirken Mittelenglands ausgebrochenen Ausstand der Bergarbeiter, der großen Umfang anzunehmen droht, wird der „Pol. Corr.“ geschrieben: „Der bevorstehende Lohnstreit zwischen den Grubenbesitzern und den Grubenarbeitern der Kohlendistricte Mittelenglands ist eine indirecte Folge des Niederganges des britischen Eisen- und Stahlhandels. Um die zur Wiederbelebung dieses Industriezweiges nothwendige Verbilligung der Production zu ermöglichen, ist ein weiterer Rückgang der Kohlenpreise unvermeidlich geworden. Die Kohlenpreise haben bereits eine verhältnißmäßige niedrige Stufe erreicht, ohne daß bisher in den Arbeitslöhnen der Grubenarbeiter, mit Ausnahme derjenigen von Südwales und Durham, irgend eine Ermäßigung stattgefunden hätte, so daß der Beschluß der Grubenherren Mittelenglands, die Arbeitslöhne um 25 pCt. zu ermäßigen, der in der Londoner Versammlung vom 30. Juni gefaßt und den anwesenden Vertretern der Bergarbeiter-Vereinigung von Großbritannien kundgethan wurde, zur Herbeiführung einer weiteren Preisermäßigung in Kohlen geboten war. Die Arbeiter scheinen sich jedoch dieser Folge herrschender Verhältnisse verschließen zu wollen, und es ist wenig wahrscheinlich, daß sich die auf den 19. Juli in Birmingham einberufene Generalversammlung der Bergarbeiter-Vereinigung einer Lohnerniedrigung von 25 pCt. fügen wird, noch sind die leitenden Kreise der Vereinigung geneigt, die Entscheidung einem Schiedsspruch zu unterwerfen. Sollten daher die von den Arbeitgebern beschlossenen Massenkündigungen, für die der 28. Juli als Endtermin festgesetzt ist, in Kraft treten, ehe ein gütlicher Vergleich erzielt ist, so werden zunächst an 180000 Grubenarbeiter und ungefähr doppelt so viel anderweitig im Zusammenhange mit dem Grubenbetriebe beschäftigte Arbeiter verdienstlos. Ferner ist es nicht ausgeschlossen, daß die Hauptstadt von einem etwaigen Ausstand ebenfalls ernstlich betroffen wird, da die Londoner Kohlenträger zur Bergarbeiter-Vereinigung gehören und sich dem Ausstand gegebenenfalls anschließen wollen. In Arbeiterkreisen wird übrigens eine Gegenmaßnahme in Gestalt einer Kündigung der Grubenarbeiter von Durham und Northumberland zwecks Lohnerhöhung von 15 Procent und eines gleichzeitigen Ausstandes der gesammten Bergarbeitervereinigung von Großbritannien besprochen. Wenn sich diesem Ausstand auch die nicht zur Vereinigung gehörenden Grubenarbeiter von Südwales anschlössen, so würde er zum Stillstand sämmtlicher Kohlengruben in England und Wales und damit der gesammten Industrie in diesen Ländern führen. Derartige extreme Maßregeln der Arbeiter sind jedoch schwerlich zu erwarten.“

* * *

In dem siamesisch-französischen Conflict haben die Franzosen durch eine hinterlistige Ueberrumpelung das Vorrücken ihrer Kanonenboote auf dem Menamflusse bis Bankok durchgesetzt. Die siamesische Regierung hatte sich geweigert, der Forderung des französischen Gesandten, noch zwei französischen Kanonenbooten die Fahrt auf dem Menamflusse zu gestatten, nachzukommen und angekündigt, falls die Dampfer „Inconstante“ und „Comete“ versuchen sollten einzulaufen, würde die Barriere geschlossen werden. Darauf hatte sich am Dienstag der französische Gesandte verpflichtet, das Vorrücken der französischen Kanonenboote auf dem Menamflusse zu verhindern; Mittwoch Abend passirten indessen die Schiffe die Barriere, wechselten einige Schüsse mit den Forts von Racknan und schlugen die Richtung auf Bankok ein. Der Correspondent, welcher das Telegramm um 10 Uhr 50 Minuten aufgab, fügte Mittags hinzu, die siamesische Regierung habe die friedlichsten Versicherungen Frankreichs erhalten, daß keine weiteren Kriegsschiffe den Fluß befahren würden, gleichzeitig sei die Zusicherung ertheilt worden, daß alle Meinungsverschiedenheiten in freundschaftlicher und billiger Weise geordnet werden würden. Auf diese Weise wurden die Siamesen vollständig getäuscht. Auf dem „Inconstante“ und dem „Comete“ seien ein Mann getödtet und zwei verwundet worden. Die genannten Schiffe seien fast gegenüber dem englischen Gesandtschaftsgebäude vor Anker gegangen. Im Palais des Königs fand ein Ministerrath statt.

Eine spätere Meldung von „Reuters Bureau“ bestätigt das Eintreffen der beiden französischen Kanonenboote am Eingang des Menam und die Kanonade der siamesischen Forts. Es wurden 3 Franzosen getödtet und 2 verwundet, während die Siamesen 20 Todte und 12 Verwundete gehabt haben sollen. Die Stadt Bankok befindet sich unter Waffen.

Nach einem solchen Vorgehen ist der Ausbruch des Krieges ungemein nahe gerückt. Man fürchtet für diesen Fall ernstlich für die in Bankok wohnenden Europäer.

* * *

Krieg in Samoa. Auf Samoa ist der erwartete Krieg, nach einer Meldung des „Reuterschen Bureau's“ aus Auckland vom Mittwoch, bereits ausgebrochen. Ein Postdampfer aus Samoa hat nach Auckland die Nachricht überbracht, Malietoa rücke gegen den Ort Maliec vor. Die Anhänger Malietoas seien fünfmal stärker als die Insurgenten, viele von den letzteren seien bereits abgefallen, in Apia herrsche große Aufregung.

Die Hauptstadt Apia ist mit bewaffneten Kriegern gefüllt. Mataafa drohte, falls er siegreich sei, alle Häuser und Läden der Ausländer in Apia zu plündern, falls sich die fremden Kriegsschiffe in den Kampf einmischen, und jeden Ausländer in Samoa zu tödten. Malieotas Anhänger beschlossen gleichfalls, die Interessen der Ausländer nicht zu berücksichtigen. Der Krieg wäre durch sie verursacht worden; sie müßten die Folgen tragen. Beide Parteien haben sich stark verschanzt. Der erste ernste Zusammenstoß dürfte sechs Meilen von Apia stattfinden. Die deutschen Kanonenboote „Bussard“ und „Sperber“ liegen vor Apia; britische und amerikanische Kriegsschiffe werden erwartet.

Wie die „Voss. Ztg.“ meldet, sollen die Mächte nach den neueren Verhandlungen über verschiedene Samoa-Angelegenheiten zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß es so wie bisher nicht weiter gehen kann. Sie haben sich entschlossen, thätlich einzugreifen und den dort stationirten Kriegsschiffen die erforderlichen Weisungen zu geben. Wahrscheinlich würden die Kriegsschiffe ermächtigt werden, gemeinsam vorzugehen und die Ordnung herzustellen, sowie die Autorität der Vertragsmächte zur Anerkennung zu bringen. Es verlautet, daß eine gemeinsame Action von Kriegsschiffen aller drei Nationen erfolgen soll.

Deutsches Reich.

Berlin, 15. Juli.

Von der socialdemokratischen Partei. Der Parteitag der socialdemokratischen Partei Deutschlands wird am 22. Oktober in Köln stattfinden. Die socialdemokratische Fraction hat gestern beschlossen, sich auf dem internationalen Arbeitercongreß in Zürich durch Bebel, Liebknecht und Singer vertreten zu lassen.

v. Maltzahn wackelt. Ein verbreitetes Gerücht, nach dem der Staatssecretär im Reichsschatzamt, Freiherr **v. Maltzahn-Gültz**, demnächst seine **Entlassung** einreichen werde, beruht für den Augenblick auf Vermuthung oder auf Erfindung. Indessen liegt, bemerkt die „Magdeb. Ztg.“, die Vermuthung eines früher oder später zu erwartenden baldigen Rücktritts des Schatzsecretärs ziemlich nahe, und es ist kaum anzunehmen, daß es dem Freiherrn v. Maltzahn beschieden sein wird, in den ernsten Steuerdebatten des nächsten Winters die neuen Steuervorlagen vor dem Reichstag zu vertreten. Man spricht, und zwar mit großer Betonung, von einer systematischen Steuerreform, mit der man an den Reichstag herantreten will. Fest steht, daß sofort nach dem Schluß des Reichstages Verhandlungen zwischen den verbündeten Regierungen auf dem Finanzgebiet beginnen sollen.

Karl Braun †. Gestern Nachmittag ist, wie aus Freiburg gemeldet wird, daselbst der Justizrath Karl Braun aus Wiesbaden im Alter von 71 Jahren gestorben. Mit Karl Braun ist wieder einer der alten liberalen Politiker und Vorkämpfer für Deutschlands Einheit dahingeschieden.

Wegen militärischen Ungehorsams ist der Rechtsanwalt Dr. Hertwig in Charlottenburg, der antisemitisch-conservative Reichstagcandidat in Liegnitz und im fünften Berliner Wahlkreis, vom Kriegsgericht in seiner Eigenschaft als Reserveoffizier zu einer dreimonatlichen Festungsstrafe verurtheilt worden. Anläßlich seiner Reichstagscandidatur im Kreise Liegnitz-Haynau wurde Herr Hertwig vom königl. Bezirks-Commando Teltow aufgefordert, über verschiedene seine Person betreffende Meldungen, die damals durch die gesammte Presse gingen, Bericht zu erstatten. Auf diese Aufforderung hin hatte Herr Hertwig nur kurz erklärt, daß diese Gerüchte nichts weiter als von den Gegnern in die Welt gesetzte unbegründete Wahlmanöver seien. Mehrere weitere dringende Ersuchen des Bezirkscommandos, einen genaueren Bericht darüber einzusenden, hatte Rechtsanwalt Hertwig unbeantwortet gelassen. Hierin erblickte das Kriegsgericht Ungehorsam und verurtheilte ihn deshalb zu der dreimonatlichen Festungsstrafe, welche der Verurtheilte, Meldungen zufolge, demnächst in Magdeburg verbüßen wird.

Frankreich.

Paris, 15. Juli. Den hiesigen Blättern ist eine **officiöse Note** zugegangen, nach welcher die französische Regierung den die **Kriegsschiffe** vor Siam befehligenden **Admiral** entsprechend dem Vertrage vom Jahre 1856 angewiesen habe, die **Barriere des Menamflusses nicht zu überfahren,** da auch die englischen Kriegsschiffe vor derselben angehalten worden seien.

Paris, 15. Juli. Das **Nationalfest** hat einen glänzenden Verlauf genommen. Zahlreiche Festlichkeiten sind abgehalten worden. Abends war die Stadt glänzend illuminirt. Ruhestörungen sind nirgend vorgekommen.

Amerika.

Newyork, 15. Juli. **794 Auswanderer,** darunter 694 Russen, sind genöthigt, **an Bord** des hier eingetroffenen Dampfers „Redsea“ zu bleiben, bis die Dampfergesellschaft eine **Caution von 10000** Dollars der Behörde dafür hinterlegt hat, daß die Auswanderer dem Staat nicht lästig fallen.

Gerichtszeitung.

Dt. Krone, 14. Juli. Eine Anklagesache gegen den hiesigen Kaufmann Julius Hirschfeld wegen **fahrlässigen Meineides,** die bereits zweimal das Reichsgericht beschäftigt hatte, wurde heute von der Strafkammer in Posen verhandelt. Der Angeklagte hatte im Dezember 1889 dem Kaufmann Herrmann in Berlin 100 Ctr. Futtermehl, lieferbar im Februar 1890, für 600 Mk. verkauft. Da der Angeklagte das Mehl schon früher lieferte, wurde er von Herrmann deshalb zur Rede gestellt, worauf der Angeklagte im Comtoir des Kaufmanns Hirsekorn in Dt. Krone erklärt haben soll, Herrmann könne das Futtermehl bezahlen, wann er wolle. Herrmann wurde von dem Angeklagten wegen der Forderung verklag, mmlung Herrmann das Zugeständniß des Klägers als Einwand erhob und diesem den Eid zuschob. Der Angeklagte leistete den Eid, worauf Herrmann zur Zahlung verurtheilt wurde. Einige Zeit darauf erhob die Staatsanwaltschaft gegen Hirschfeld Anklage wegen fahrlässigen Meineides, und die Strafkammer in Schneidemühl verurtheilte im Juli v. J. den Angeklagten zu 1 Jahr Gefängniß, der höchsten gesetzlich zulässigen Strafe, ordnete auch seine sofortige Verhaftung an. Erst nach 7 Wochen wurde Hirschfeld gegen Caution aus der Haft entlassen. Er meldete gegen das Urtheil Revision an, das Reichsgericht hob dasselbe auf und verwies die Sache an das Landgericht in Posen, welches den Angeklagten zu 6 Wochen Gefängniß, die durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurden, verurtheilte. Hirschfeld ließ nochmals durch seinen Vertheidiger Revision anmelden. In seiner Sitzung vom 21. März d. J. hob der Strafsenat des Reichsgerichts das Urtheil wiederum auf und wies die Sache an das Posener Landgericht zurück. In der heutigen Verhandlung nahm der Gerichtshof an, daß sich der Angeklagte in einem entschuldbaren Irrthum befunden habe, als er den fahrlässigen Meineid leistete, weshalb seine **Freisprechung** erfolgte. Die sämmtlichen sehr bedeutenden Kosten hat die Staatskasse zu tragen.

Der falsche Marquis. Der Fall, daß ein ostpreußischer Instmannssohn sich für einen spanischen Hidalgo ausgiebt, ist wohl nicht sehr häufig; kürzlich kam vor der Strafkammer in Frankfurt a. M. ein solcher Fall vor. Angeklagt war der am 15. November 1872 geborene Kellner **Heinrich** Lepa aus einem Dorfe im Kreise Tilsit wegen Betrugsversuchs, Widerstand, Urkundenfälschung und unberechtigter Führung des Adelsprädikats. Nach dem Strafregister ist dieser Angeklagte zunächst in Königsberg, dann auch in Posen, Breslau (zweimal) und in Karlsruhe vorbestraft. Als diese Personalien constatirt waren, bemerkte der Angeklagte: „Ich bin mit der Person des eben genannten Namens nicht identisch. Ich bin der Marquis Enrigo de Lepa aus Toledo, zuletzt in San Lisco wohnhaft, bin am 15. November 1868 geboren und habe in Lissabon die Schule besucht.“ Von Lissabon aus will der Mann vor einigen Jahren in die Welt gegangen sein, sich namentlich in England und Frankreich aufgehalten haben. In Monaco habe er sein Geld verspielt und sei darauf mittellos an den Rhein gekommen. Nun ist aber in seinem Besitze auch ein Taufschein gefunden worden, welcher ursprünglich auf den Namen Heinrich Lepa aus Bennigkeiten im Kreise Tilsit gelautet, von dem Angeklagten aber eingestandenermaßen gefälscht ist. Diesen Schein will er in Bonn von einem jungen Mann gekauft haben. Auch eine Anzahl Zeugnisse, auf den Namen des Kellners Heinrich Lepa lautend, sind bei dem Angeklagten gefunden worden; auch diese sind nach seinen Angaben von ihm gefälscht, um als Kellner Unterkommen zu finden. Gegenwärtig ist er beschuldigt, daß er bei einem in Frankfurt wohnhaft gewesenen russischen Geheimrath einen Betrugsversuch gemacht habe, um in seiner Eigenschaft als „Marquis“ diesen Herrn anzupumpen. Der Herr ist nach Paris verzogen, konnte demnach heute nicht als Zeuge vernommen werden, und da der Angeklagte seine Schuld in diesem Falle bestreitet, so wurde dieser Punkt von der Verhandlung ausgeschlossen. Des Widerstandes soll der Angeklagte sich dadurch schuldig gemacht haben, daß er im hiesigen Landgerichtsgefängniß sich nicht wollte photographiren lassen. „Ich will nicht ins Verbrecheralbum“, schrie er, als ein Wärter ihn in den Hof führen wollte, wo der Photograph seiner wartetete, und als der Wärter ihn anfaßte, schlug der Angeklagte ihn mit der Faust ins Gesicht. Daß er den Adelstitel gebraucht hat, gesteht er zu, allein er sei ja dazu berechtigt. Das Gericht hielt für erwiesen, daß man in dem Angeklagten den Kellner Heinrich Lepa aus Bennigkeiten bei Insterburg und keinen spanischen Hidalgo vor sich habe und verurtheilte denselben zu 7 Monateu Gefängniß und 3 Wochen Haft.

Berlin, 14. Juli. **Der Schwindel mit einem Extrablatte,** welches ein Attentat auf den Kaiser von Rußland meldete, beschäftigte gestern in der Berufungsinstanz die VI. Strafkammer des Landgerichts I. Das Aufsehen erregende Extrablatt wurde am 31. Januar in der Gegend des Oranienburger Thores von den Druckschriften-Händlern Hecht und Polster ausgebrüllt. Der Inhalt desselben entsprang der Phantasie des Druckschriftenhändlers Hebel. Dieser war in arger Geldklemme und hatte sich das Attentat auf den Czar als probates Mittel erdacht um zu einem anständigen Posten Geldes zu kommen. Er ging zu dem Buchdruckereibesitzer Dittbreuner und veranlaßte diesen zur schleunigsten Herstellung von Extrablättern, indem er er geheimnißvoll andeutete, daß er die Thatsache des Attentats der Indiskretion eines Telegraphenbeamten verdanke, der die betreffende nur für den Kaiser bestimmte Depesche befördert hätte. Trotzdem der von Hebel verfaßte Extrablatt-Artikel von orthographischen Fehlern wimmelte, stellte Dittbrenner doch guten Muthes die Extrablätter her und der Spektakel ging in Berlin los. Das Schöffengericht hatte seinerzeit Hebel wegen Betruges zu neun Monaten Gefängniß, Hecht wegen groben Unfugs zu sechs Wochen Haft und Polster zu 5 Mark Geldstrafe verurtheilt. Gegen Dittbrenner wurde wegen Theilnahme am Betruge und Gewerbevergehen auf 300 Mark Geldstrafe erkannt. Das Gericht nahm an, daß er in betrügerischer Absicht seine Druckfirma so klein unter das Extrablatt gesetzt hatte, daß sie nicht zu entziffern war. Gegen das Urtheil hatten der Staatsanwalt und die Angeklagten Berufung eingelegt. Der Staatsanwalt hielt besonders das Urtheil gegen Hebel für zu gering. Derselbe habe sich das Attentat einfach aus den Fingern gesogen, und zwar gerade am 31. Januar dasselbe verbreitet, weil er wußte, daß an diesem Tage eben erst der russische Thronfolger von hier abgereist war und die sensationelle Nachricht daher doppelt aufregend wirken mußte. Den Dittbrenner hielt der Staatsanwalt auch des Betruges für schuldig. Dieser hätte der Versicherung des Hebel, daß er diese Sensationsnachricht durch die Indiskretion eines Telegraphenbeamten fahren habe, doch entschieden keinen Glauben beimessen dürfen, er habe es aber ohne Weiteres gethan, weil er eben durch den Druck des Extrablattes Geld verdienen wollte. Das Vorgehen sei um so strafwürdiger, als bekanntlich diese Extrablatt-Affaire sogar zu diplomatischen Schritten Veranlassung gegeben habe. Dem empörenden Extrablatt-Schwindel, der sich hier in Berlin breit mache, könne man nur mit Erfolg entgegen treten, wenn man den Hebel bei den Buchdruckern ansetze, die sich nicht scheuen, solche Schwindel-Machwerke herzustellen. Nur wenn die Buchdrucker schwere Strafen erhalten, werde dieser Schwindel nachlassen. Aus diesem Gesichtspunkte heraus beantragte der Statsanwalt gegen Dittbrenner und Hebel je ein Jahr Gefängniß, gegen Polster die Erhöhung der Strafe auf 3 Wochen Haft und gegen Hecht die in erster Instanz erkannte zulässig höchste Strafe. Der Gerichtshof beließ es bezüglich der drei ersten Angeklagten bei den in erster Instanz erkannten Strafen, sprach dagegen den Angeklagten Dittbrenner frei, da er ein betrügerisches Handeln desselben nicht für nachgewiesen erachtete, wenn auch sein Vorgehen vielleicht als fahrlässig und unschön bezeichnet werden dürfe.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 15. Juli.

Witterung für Montag, 17. Juli:

Wolkig mit Sonnenschein; warm.

Für Dienstag, 18. Juli.

Wolkig mit Sonne, warm, schwül. Später vielfach Gewitterregen und windig.

* * *

* **Die diesjährige Gemeinde-Wählerliste** enthält 8146 Wähler mit einem Gesammt-Steuerbetrage von 2 073 613,03 Mk. Hiervon entfallen auf die 1. Abtheilung der genannten Liste 229

Wähler mit 691 989,35 Mk.; auf die 2. Abtheilung 943 Wähler mit 691 017,30 Mk.; auf die 3. Abtheilung 6974 Wähler (und zwar 3. Abtheilung 1. Wahlbezirk 2175 Wähler, 3. Abtheilung 2. Wahlbezirk 2120 Wähler und 3. Abtheilung 3. Wahlbezirk 2679 Wähler) mit zusammen 690 606,38 Mk. Der Gemeindesteuerbetrag des Höchstbesteuerten beträgt 23 484 Mk., derjenige des Mindestbesteuerten 6 Mk.

* * *

* **Belagerungsübung bei Thorn.** Während der großen Belagerungsübung bei Thorn, der, wie bereits gemeldet, auch der Kaiser beizuwohnen gedenkt, wird sich der Festungskampf in großer Ausdehnung abspielen. Man wird, wie wir hören, nach einer neuen Methode, die vor der Hand geheim gehalten wird, verfahren und besondere Formen im belagerungsmäßigen Angriff vornehmen. Auch wird der beschleunigte Angriff, welcher die Verminderung der Angriffsstadien und eine Abkürzung der Annäherungsarbeiten zu bewerkstelligen hat, durchgeführt werden. Der gewaltsame Angriff und Ueberfall wird ohne Anwendung besonderer Deckungs- und Angriffsmittel beabsichtigt, um so gewaltsam die Hindernisse der Festung zu überwinden und den Vertheidiger in seinen Werken und Anlagen unmittelbar anzugreifen. Selbstverständlich wird das Bombardement eine große Rolle spielen, denn im Ernstfalle muß es darauf abgesehen werden, durch Geschützfeuer die materiellen Mittel des Vertheidigers zu zerstören und die moralischen Factoren desselben zu entkräften, damit eine weitere Vertheidigung aufgegeben werden muß. Besonders wichtig aber ist es, daß man versuchen wird, die Entscheidung durch große Infanteriekämpfe herbeizuführen und es wird sich hierbei um die hochernste Frage handeln, ob eine Festung erstürmbar ist. Das ist schon deswegen beachtenswerth, weil die Meinungen bezüglich des Festungskampfes so sehr weit auseinander gehen. Infanterie, Cavallerie, Artillerie und Pioniere werden zu dieser Uebung in umfangreicher Weise herangezogen werden, auch soll ein Landwehr-Artillerie-Regiment gebildet werden.

* * *

* **Zum Brunnenunglück in Schneidemühl** führt ein erfahrener Fachmann, Heinrich Becker aus Frankfurt a. M., in der „Deutschen Baugewerks-Zeitung" aus, daß man sich über die eigentliche Ursache der furchtbaren Katastrophe wahrscheinlich vollkommen getäuscht habe. Man habe den Wasserstrom für den unterirdischen Durchbruch fälschlich als von einem der vielen Seen, aus denen die Küddow entspringt, ausgehend gehalten. Deshalb wollte man den Brunnen verstopfen, um den Mund des großen Seekanals zu schließen. Schon die Entfernung von 20 Stunden, dann aber die 13 Meter tief durchbohrte feine Sandschicht mußten belehren, daß hier weder ein Zirknitzer See, noch eine Adelsberger Grotte vorhanden sei. Die Bohrungen bei Sperenberg, wie die in Schlesien, haben ergeben, daß hier der Meergrund über 1000 Meter unter dem Erdboden liegt. Ein Pommerscher See würde in dieser ungeheuren Meerstraße gleich einem Waldbach in der Wüste spurlos verschwinden.

Becker erklärt das Ausströmen der ungeheuren Wassermenge vielmehr mit der **eruptiven Wirkung der in der Tiefe angesammelten Gase** und beruft sich für diese Anschauung auf Erfahrungen mit Brunnen, die in Oberdeutschland im alten Main- und Rheinseebecken gebohrt wurden. Vor einigen Jahren ließ ein Offenbacher Fabrikant für seine Eisfabrik einen Brunnen bohren. Nach 10 m Sand kam er auf eine Thonschicht, die bis 250 m reichte; bei 275 m, in einem Sandstein-Conglomerat, brach der Bohrer. Danach quoll trübes, warmes, schwach salziges Wasser hervor. Hier war der Boden des alten Mainsee — ehemaliger Meerboden erreicht; auf der Grenze von Thon und Sandstein sammelte sich das trübe Wasser; die angesammelten Gase, insbesondere die aus dem verwitterten litorinellen Kalk gelöste Kohlensäure, trieben den Quell auf 275 m an die Oberfläche.

Bei Darmstadt bohrte man in dem alten Rheinsee auf 92 m Tiefe, um einen Brunnen für die Wasserwerke zu gewinnen. Man traf auf Sand und dünne Thonschichten, bis man in einer feinen Kiesschicht reines Wasser fand. Man war noch lange nicht auf dem Meeresgrund, denn noch kein eigroßer Kiesel war zu sehen. Als man die Quellen zu vermehren suchte und noch 5 andere Brunnen auf 60 m Tiefe bohrte, senkte sich der Wasserspiegel in dem ersten Brunnen. Die Gase hatten 5 Ventile, durch die sie entwichen; das Wasser strömte nach den 5 Oeffnungen, die Spannung war gemindert, der Druck geringer geworden.

Ein drittes Beispiel ist der „große Sprudel" in dem Soolbad zu Nauheim in der Wetterau. Auch dieser wurde an dem Rand des alten Rheinsees, an dem Ostfuße des Taunus gebohrt. Man kam durch Geröll und Thon, dann durch Marmor und Thonschiefer. Bei 138 m brach der Bohrer. Am dritten Weihnachtsmorgen 1847 wurden die Nauheimer aus dem Schlafe geweckt. Ein Erdbeben hatte ihre Häuser gerüttelt, der Bohrer war aus der Mündung gefahren, eine Quelle war emporgesprudelt, die sofort einen starken Bach bildete. Man faßte die Quelle in ein 4 Zoll starkes Rohr. Nun trieb sie 90 Fuß hoch empor, in einer Cascade von Schaumkugeln. Man wollte aber die Quelle in ein stärkeres Rohr fassen und senkte ein zweites in einiger Entfernung hinab, 154 m tief. Die neue Quelle sprang in 3zölligem Rohre 20 Fuß hoch über dem Boden; der „große Sprudel" aber versiegte bis auf eine kleine Quelle, die noch einige Fuß über dem Boden sich erhebt.

Danach empfiehlt Becker auch für Schneidemühl nicht gänzliche Verstopfung der Quelle, sondern die Bohrung einer größeren Anzahl von Brunnen, durch welche die Gase unschädlich entweichen können. Die jetzige Ruhe würde sonst nur so lange dauern, bis die durch den bisherigen Ausfluß stark verminderten Gase wieder in Menge gesammelt sind. Dann würden diese stärker hervorbrechen und aus der 70 Fuß hohen Röhre größere Verwüstung anrichten als bisher.

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß die neueste Nummer der **„Gartenlaube"** mehrere **Abbildungen aus Schneidemühl bringt, in welcher** uns die Verwüstungen an den Häusern und das Abfangen der verhängnißvollen Quelle recht anschaulich vor Augen geführt werden.

* * *

* **Die Liedertafel des Kaufmännischen Vereins von 1870 giebt am kommenden Montag** im Schützenhause ein **Conzert**, welches sowohl in Vocal- als auch in Instrumentalmusik Bedeutendes zu bieten scheint. Die Liedertafel, welche unter der bewährten Direction des Herrn Musik-Directors Joetze steht, bringt unter Anderem auch die „Ehre Gottes aus der Natur" von L. von Beethoven zum Vortrag, ferner versprechen auch die übrigen Chöre, die sämmtlich à capella gesungen werden, einen hervorragenden Genuß. Der instrumentale Theil des Concertes wird von der Kapelle des Grenadier-Regiments König Friedrich I unter Leitung des Herrn Musikdirigenten C. Theil ausgeführt.

* * *

* **Leipziger Sänger.** Die gestrige Vorstellung der altrenommirten Leipziger Sänger unter Direction des Herrn Eyle hatte sich trotz des trüben Wetters zahlreicher Besucher zu erfreuen, welche sowohl die gesanglichen wie auch die komischen Nummern des reichhaltigen Programms mit reichem Beifall überschütteten. Den stärksten Applaus erntete **Herr Wilson**, der klar und laut die höchsten Soprantöne zu singen weiß und seine Couplets, die er in verschiedenen Sprachen vorträgt, flott und frisch zur Darstellung bringt. Besonderen Anklang fanden gestern mehrere Couplets in französischer Sprache. Diesen Beifall hat wohl Herr Wilson auch seinem prachtvollen Costüm zu danken, durch welches er von seinen Rivalen, wie wir sie hier in Danzig verschiedentlich haben auftreten sehen, höchst vortheilhaft absticht. Die alten, hier bekannten Komiker der Gesellschaft, **Herr Frische** und **Herr Hanke**, begegneten uns gestern auch wieder mit zum Theil neuen und zugkräftigen Couplets, der erstere mit seinem „Porträtalbum", der zweite mit der gelungenen Figur des „Industriedichters". Der Bassist der Gesellschaft, **Herr Frank**, trug gestern die Ballade „der Ritter und der Teufel" mit so unwiderstehlicher Komik vor, daß das Publikum durch reichen Beifall den Sänger noch zu weiteren Zugaben veranlaßte. Zwischen den einzelnen Nummern bildete das Quartett, gesungen von den Herren Müller-Lippart, Eyle, Hoffmann, Frank, eine angenehme Abwechslung.

* * *

* **Die Militärzeit der Subalternbeamten.** Ueber die Anrechnung der Militärdienstzeit der mittleren Beamten hat der Minister der öffentlichen Arbeiten bestimmt, daß den nicht versorgungsberechtigten Anwärtern für mittlere Beamtenstellen der active Militärdienst bis zur Dauer eines Jahres bei der Festsetzung des Anwärterdienstalters auch dann angerechnet werde, wenn er vor dem Beginn des Vorbereitungsdienstes abgeleistet worden ist, vorausgesetzt, daß der Betreffende nachweislich schon vor dem Eintritt zur Ableistung der Militärdienstpflicht die Absicht, sich dem Subalterndienst zu widmen, kundgegeben und an derselben festgehalten hat.

* * *

* **Goldenes Kreuz für Dienstbotentreue.** Die unverehelichte Anna Magdalene Kwiedzinski in Niedeck (Kreis Carthaus), die bereits 74 Jahre alt und dabei noch sehr rüstig ist, hat von ihrem 16. Lebensjahre an ununterbrochen in der Familie des Rittergutsbesitzers Herrn v. Gruchalla im Dienst gestanden und hat nun für treue Dienstleistung von der Kaiserin das goldene Kreuz erhalten.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Das Grundstück Langgarten Nr. 25 ist von der Frau Emma Bernstein an die verwittwete Frau Mathilde Schmidt, geb. Teschke, für 30 000 Mk. freihändig verkauft und das zur Zwangsversteigerung gekommene, dem Kaufmann Siegmund Hirschberg gehörige Grundstück Langgarten Nr. 13 der Wittwe Lina Krause, geb. Wentzlaff, für das Meistgebot von 19 000 Mk. zugeschlagen worden.

* * *

* **Goldene Hochzeit.** Morgen (Sonntag) begehen die hier Nonnenhof Nr. 2 wohnenden Segelmacher Neander'schen Eheleute in voller Rüstigkeit ihr fünfzigjähriges Ehejubiläum.

* * *

* **Eine Messerstecherei** hat heute Nacht in Brentau stattgefunden. Der dort seßhafte Arbeiter Josef Okuhn wurde von den Arbeitern Albert Jaskulski und August Tella überfallen und durch Messerstiche an Kopf, Brust und Rücken so schwer verletzt, daß seine Aufnahme ins Stadtlazareth in der Sandgrube erforderlich war.

* * *

* **Durch glühende Asche** war gestern gegen Abend ein Feuer in dem Hause Kassubischer Markt Nr. 19 hervorgerufen worden, der die Herbeiziehung der Feuerwehr nothwendig machte. In der Küche des 2. Stockwerkes war durch noch stark glühende Asche zu erst der Aschkasten, die Dielen, einige Balken in Brand gerathen und als das Feuer entdeckt wurde, hatte es auch schon die Treppe erfaßt. Die Feuerwehr löschte den Brand mit einer Handspritze.

* * *

* **Das unbefugte Knochengraben auf den Wällen** hat gestern einen schweren Unfall mit sich gebracht. Auf dem Walle in der Nähe des Jacobsthores, der bekanntlich schon halb niedergelegt ist, wird von Burschen vielfach nach Knochen gegraben, wobei die in den Wall gegrabenen Löcher demselben gerade kein schönes Aussehen geben. Heute Vormittag war an der genannten Stelle der 14 Jahre alte Knabe Bernhard P. wiederum mit Knochengraben beschäftigt, wobei er sich im Eifer der Arbeit ziemlich tief eingegraben hatte. Plötzlich gab das Erdreich nach, und nach einigen Augenblicken war der Knabe unter einer Schicht Erde begraben. Es gelang zwar, ihn lebendig hervorzuziehen, doch hatte er sehr schwere innerliche Verletzungen erlitten, sodaß er zum Stadtlazareth gebracht werden mußte.

* * *

[Polizeibericht vom 15. Juli.] Verhaftet: 12 Personen, darunter 1 Schlosser wegen Diebstahls, 3 Obdachlose, 1 Arbeiterfrau wegen Einschleichens in ein Haus. — Gefunden: Vor 14 Tagen im Garten Jäschkenthalerweg Nr. 9 ein braunwollenes Tuch, ein Geldstück, ein Militärpaß auf den Namen Johann Klein, ein schwarzer Sonnenschirm; abzuholen im Fundbureau der königl. Polizei-Direction. — Verloren: Ein Bündel Wäsche, ein Damenring mit blauem Stein, ein breiter Goldreif mit schwarz-grau-goldenem Schild; abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **Elbing**, 14. Juli. In der gestrigen **General-Versammlung des conservativen Vereins** beschäftigte sich nach einem Bericht der „Elb. Ztg." die Versammlung damit, **12 ihrer Mitglieder**, welche bei der letzten Reichstagswahl durch ihr politisches Verhalten Anstoß erregt hatten, **zur Rechenschaft zu ziehen.** Der Vorsitzende hob hierbei hervor, daß zwar jeder Staatsbürger das Recht habe, nach seiner Ueberzeugung zu wählen, daß aber Demjenigen, welcher einer bestimmten politischen Partei als Mitglied angehört, auch die Pflicht obliege, für den von seiner Partei aufgestellten Candidaten einzutreten; ein gegentheiliges Verhalten bedinge also selbstverständlich entweder den freiwilligen Austritt oder den Ausschluß aus dem Vereine. Die in Rede stehenden zwölf Mitglieder waren bis auf zwei der an sie erlassenen Aufforderung, in der Versammlung zu ihrer Verantwortung anwesend zu sein, gefolgt, und nachdem die gegen sie vorliegenden Beschwerden geprüft, wurde von der Generalversammlung einstimmig beschlossen, 5 dieser Mitglieder definitiv, 2 auf einige Zeit — bis zur nächsten Landtagswahl — aus der Liste zu streichen; die übrigen kamen diesmal mit einer Verwahrnung davon. (Wie gnädig!)

* **Aus dem Kreise Konitz**, 13. Juli, schreibt man dem „Kon. Tgbl.": Auf den vom Forst-Fiskus neuerdings angekauften Oedländereien bei Gildon hatten sich bei der herrschenden Dürre Millionen von **Heuschrecken** eingefunden, die durch Anfressen der Pflanzen großen Schaden anrichteten. In den letzten Tagen hat sich nun dort eine große Schaar von **Störchen**, mindestens 70 an der Zahl, eingestellt, die durch Verzehren dieses schädlichen Insekts schon manches Terrainstück davon gesäubert haben.

* **Riesenburg**, 13. Juli. Während früher hier die **Krebse** ganz außerordentlich niedrig im Preise standen, sind dieselben jetzt, trotzdem sie noch in sehr großen Mengen **auf den Markt gebracht werden, an Werth** enorm gestiegen. Der Grund liegt in den contractlichen Abschlüssen der Fischer mit hiesigen Geschäftsleuten, welche die Krebse nach allen Himmelsgegenden, namentlich aber nach Berlin, Hamburg und Paris versenden. Wenn an den Wochenmärkten auch noch so viele dieser Schalthiere auf den Markt gelangen, nach einigen Stunden ist mit der gesuchten Waare geräumt, höchstens daß ein kleiner Rest geringerer Qualität zurückbleibt, der auch noch einen guten Preis erzielt. Der Hauptexporteur unseres Ortes ist Herr Kaufmann Kirstein, der die Krebse zu Tausenden nach Paris versendet. — Die **Ferien** der hiesigen Stadtschule beginnen am 24. d. M., während dieselben im Rosenberger Kreise am 17. d. M. ihren Anfang nehmen.

* **Pillau**, 14. Juli. Anhaltende **Gewitter** mit reichlichen Regengüssen sind hier aufgetreten. An vielen Stellen in der Umgegend, so in Rogehnen, Balga, bei Fischhausen hat der **Blitz eingeschlagen** und größere Brände verursacht. Besonders stark war das in letzter Nacht auftretende Gewitter und es scheint, als ob demselben fünf blühende Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Es wird nämlich eins von den **Tolkemiter Steinfahrzeugen**, dem Schiffer Carolus gehörig, vermißt. Acht dieser Fahrzeuge, darunter das vermißte, welche bei Brüsterort Steine aus dem Wasser heraufholten, waren auf der Rückfahrt begriffen, um noch vor dem Unwetter den hiesigen Hafen zu erreichen. In der Richtung der sogenannten Lemberges will man das vermißte Fahrzeug bemerkt haben, dann ist es spurlos verschwunden. Es wird allgemein angenommen, daß das **Schiff vom Blitz** getroffen, aufgerissen und zum Sinken gebracht worden, wobei die aus **fünf Personen bestehende Besatzung untergangen ist.**

* **Insterburg**, 10. Juli. „Am 3. Juli wollte ich," wird dem „Vorwärts" von einem Parteigenossen geschrieben, „meinen Bruder, der beim littauischen Ulanenregiment Nr. 12 als gemeiner Soldat dient, besuchen. Wie groß war nun mein Erstaunen, als ich auf die Erkundigung nach meinem Bruder den Bescheid erhielt, derselbe sei mit einer Anzahl Kameraden abcommandirt auf ein Gut, um dort für den Besitzer desselben das Futter einernten zu helfen. Also dazu müssen wir Bürger und Arbeiter die riesigen Steuerlasten für das Militär tragen und unsere Brüder und Söhne in immer größeren Massen den blauen Rock anziehen, damit gelegentlich die Herren Gutsbesitzer billige Erntearbeiter haben." — Die Bemerkung des socialdemokratischen Briefschreibers ist leider nur zu sehr gerechtfertigt.

* **Schneidemühl**, 14. Juli. Eine Versammlung der durch das Brunnenunglück geschädigten **Hausbesitzer** beschloß, an den Magistrat und die Stadtverordneten einen schleunigen Antrag einzureichen, worin um Bewilligung von **Unterstützungen aus Sammelgeldern** gebeten wird. Es wurde in der Versammlung lebhaft darüber Klage geführt, daß den durch die Brunnenkalamität Geschädigten, obwohl viele bereits von Nahrungssorgen bedrückt werden, keine Unterstützungen aus eingegangenen Sammelgeldern bewilligt werden.

* **Ortelsburg**, 13. Juli. Gestern wurde der **Jäger Ziems** der 4. Kompagnie des hiesigen Jägerbataillons von einem **Gefreiten** derselben Kompagnie auf dem Schießstande unabsichtlich **erschossen.** Ueber den Vorgang wird von Kameraden des Verstorbenen folgendes berichtet: Ein Oberjäger derselben Kompagnie schoß mit dem Gewehr des Gefreiten seine Bedingungen ab und stellte alsdann das Gewehr beiseite, ohne die Sicherheitsklappe vorzuschieben bezw. zu entladen. Der Gefreite, nichts ahnend, nahm das Gewehr unter den Arm und muß hierbei an den Abzugsbügel gekommen sein, denn plötzlich knallte der Schuß, und der entgegenkommende Z. stürzte, in den Kopf getroffen, todt nieder.

* **Mohrungen**, 13. Juli. In **Gr. Bestendorf** bei Mohrungen fuhr ein Blitzstrahl in ein vierspänniges Fuhrwerk, **erschlug** die beiden **Vorderpferde** sowie den **Kutscher.** (K. A. Z.)

* **Kloken**, 10. Juli. Schon wieder hat der Strom hier einige Opfer gefordert. Vor einigen Tagen ertrank der 27jährige Arbeiter Knoll beim Baden und heute fand man die **Leiche** eines **jungen Mädchens** im **Wasser.** Die Verstorbene, Besitzerstochter P. von hier, entfernte sich in der Nacht vom 5. dss. Mts. heimlich aus der elterlichen Wohnung. Gleichzeitig wurde auch das Stubenhündchen vermißt. Die Angehörigen glaubten, sie wäre zu den Verwandten gegangen. Nach zwei Tagen kehrte der Hund zurück und gab durch jämmerliches Winseln zu verstehen, daß man ihm folgen solle. Das treue Thier führte die Angehörigen an eine Stelle des Stromes, wo auch Fußspuren, vermuthlich von der Unglücklichen, zu finden waren. Trotz der sofort gemachten Ansirengungen war nichts zu finden. Erst heute entdeckte ein junger Mann beim Baden an einem Spickdamme unterhalb der vom Hunde bezeichneten Stelle die Leiche des Mädchens. Es ist nach der „Tilsiter Zeitung" zweifelhaft, ob **Selbstmord** oder ein **Verbrechen** vorliegt.

* **Kolberg**, 13. Juli. Vom Sonntag zum Montag hatten wir hier ein Vorkommniß zu verzeichnen, wie es sonst nicht in Jahrzehnten sich ereignet: Die **Temperatur der See** wechselte um nicht weniger als fast volle zehn **Grad Reaumur** in kaum **zwölf Stunden.** Am Sonntag Abend noch hatte **das Wasser die ganz außergewöhnliche Temperatur** vom mehr als 19 Grad. Am Montag Morgen war sie auf 10 Grad gefallen. Es hatte urplötzlich ein starker Ostwind eingesetzt, der aus den großen Kälte- und Eisreservoirs des bottnischen Meerbusens und der finnischen Schären gewaltige eisige Wassermassen nach Süden und Westen drängte. Auch jetzt noch hat sich die Wasserwärme erst auf 11 bis 12 Grad erholt.

* **Frauenburg**, 13. Juli. Heute zog in der Mittagsstunde ein ziemlich **heftiges Gewitter** in der Nähe der Stadt vorüber, das einen recht starken Regen brachte. Leider wurde dabei auch eine arme **Frau erschlagen**, die, von Dittersdorf **kommend**, unter einem Baume am Wege Schutz suchen wollte.

Bunte Chronik.

Berlin, 14. Juli. **Bemerkenswerthe Beobachtungen** sind bei dem starken **Gewitter am Dienstag im Zoologischen Garten** gemacht worden. Zunächst traf ein Blitzstrahl um 1½ Uhr nachmittags die Sonne auf der südlichen Kuppel des Elefantenhauses, theilte sich deutlich in zwei Theile, deren einer östlich am Thurm hinabglitt, während der andere die Kuppel durchschlug, wieder nach oben fuhr und dann in den Schornstein der Wärter Brauerschen Wohnung niederging. Er schlug ein kleines rundes Loch durch die Küchendecke, riß zwei Kacheln von der Kochmaschine los, durchschlug die Wand nach der Wohnstube und ging durch die offenstehende Zimmerthür nach und nach in drei Kammern, im Zickzack Löcher in die Decken schlagend.

Frau Brauer taumelte in der Küche von der Maschine zurück, blieb aber unverletzt. In der letzten Kammer befand sich die 24 Jahre alte Tochter Anna an den Betten zweier schlafender Knaben. Während der Blitz über die Kinder wirkungslos hinwegstrich, wurde Frl. Brauer in ein bläuliches Feuermeer gehüllt und brach mit dem Ruf „Es brennt!" bewußtlos zusammen. Von hier nahm der Strahl seinen Weg in die Abtheilung der Thiere, ohne eine Spur seiner Bahn zu hinterlassen. Er ging an einem Wasserbehälter entlang, von dessen Ummauerung er Steine abriß und streifte den 14jäh. Schüler Heinrich Isler am linken Bein. Der Knabe hatte das Gefühl, als ob er mit einem Messer gestochen wäre und hinkte einige Zeit. Der Wärter Brauer, ein Fremder und Frau Isler blieben unverletzt, und sahen den Blitz als bläuliche Flamme aus der Thür heraus verschwinden. Alle Räume waren mit einem starken Schwefelgeruch erfüllt.

In Bezug auf die Dickhäuter, die vor Ausbruch des Unwetters in die Käfige hinein getrieben waren, schildert der Wärter die Wirkungen folgendermaßen: „Die Tapire fuhren bei dem Schlage wohl zusammen, blieben aber völlig theilnahmlos. Ein Nashorn bewegte nur die Ohren und sah regungslos vor sich hin. Die Elefanten dagegen waren sehr empfänglich. Der große indische männliche Elefant richtete sich starr in die Höhe, sah dem Blitze mit dem Ausdruck des Schreckens nach, schüttelte sich und zog mit sichtlichem Unbehagen mit dem Rüssel den Schwefeldunst ein. Weniger muthvoll zeigte sich das Weibchen: es sprang wie toll umher, rollte mit den Augen und verfiel in ein langes nervöses Zittern. Das afrikanische Weibchen war auf Stunden nicht zu beruhigen, lief oft nach der Ecke, wo der Wasserbehälter vom Blitz getroffen war, starrte ihn entsetzt an und rannte nach der entgegengesetzten Ecke zurück. Mit dem Rüssel peitschte es in der Luft umher wie in der Vertheidigung und zeigte noch andere nicht wiederzugebende Erscheinungen großer Angst. Diese Unruhe der Elefanten wird vom Director Heck auf eine höhere Intelligenz dieser Thiere gegenüber den andern Dickhäutern zurückgeführt.

Madrid, 15. Juli. Bei der Station **Anzuola**, auf der Eisenbahnlinie Zunaeraga ist ein **Personenzug entgleist.** Mehrere Personen sind schwer verletzt.

Palermo, 15. Juli. Bei einem **Feuerwerk** zum Fest der heiligen Rosalie, der Schutzpatronin Palermos, **zersprang ein Mörser.** 4 Personen wurden getödtet 3 leicht verletzt.

Standesamt vom 15. Juli.

Geburten: Tischlergeselle Franz Samerski, T. — Arbeiter Hermann Grüneberg, S. — Kaufmann Meyer Baden, T. — Kaufmann Emil Rothmann, S. — Schlossergeselle Albert Engel, S. — Schlossergeselle Alexander Erb, T. — Kaufmann Jakob Lichtenfeld, S. — Arbeiter Ferdinand Boenke, T. — Tischlermeister Rudolf Grund, S. — Arbeiter Gustav Schonnagel, S. — Kaufmann Friedrich Beckmann, S. — Zimmergeselle Max Schramowski, T. — Unehelich 2 S., 1 T.

Heirathen: Kaufmann Gustav Karl Ernst Schultz in Berlin und Marie Elisabeth Franz hier. — Arbeiter Ernst Gottfried Bialas und Emilie Marie Regendanz. — Arbeiter August Krause und Franziska Sulewski.

Todesfälle: T. des Schriftsetzers Friedrich Heske, 7 M. — T. d. Arb. Friedrich Rose, 2 J. — Schiffseigner Carl Ludwig Gohlisch, 70 J. — Arb. August Busse, 40 J. — T. d. Arb. Johann Meyer, 2 W. — Frl. Wilhelmine Gehrke, 70 J. — Former Heinrich Engel, 40 J. — Arb. Ludwig Bluhm, 48 J. — Briefträger Heinrich Max Müller, 34 J. — S. des Bäckerges. George Wilhelm Krieschen, todtgeb. — Wwe. Mathilde Richert geb. Hopp, 60 J. — S. d. Arb. August Hoffmann, 3 W. — Frau Antonie Grantz geb. Waschischkowski, 46 J. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Danziger Börse vom 15. Juli.

Weizen loco transit unverändert, inländ. unverändert per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	132—159 M Br.	125½—156 M bez.
hochbunt	745—799 Gr.	132—159 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	130—158 M Br.	
bunt	745—788 Gr.	128—156 M Br.	
roth	745—799 Gr.	127—155 M Br.	
ordinär	713—766 Gr.	120—150 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 123 M zum freien Verkehr 756 Gr. 153 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Juli-August transit 125½ M Br., per August-Septbr. transit 126½ M Br., 126 M Gd., per Septbr.-Oktober zum freien Verkehr 156 M Br., 155 M Gd., do. transit 128 M bez., per Oktober-Novbr. transit 128½ M bez., per Nov.-Dezbr. transit 129½ M Br., 129 M Gd., per April-Mai transit 134 M bez.

Roggen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 128—129 M, transit 101½—102 M.

Regulirungspreis 714 Gr. lieferbar inländisch 128 M, unterpolnisch 102 M.

Auf Lieferung per Juli-August inländ. 130½ M bez., unterpolnisch 102 M Br., per August-Septbr. inländ 131½ M bez., unterpolnisch 101½ M Br., 101 M Gd., per Sept.-Okt. inländ. 133 M bez., do. unterpoln. 100½ M bez., per Oktbr.-Novbr. inländ 134 M Br., 134 M Gd., do. unterpoln. 101 M Br., 100½ M Gd.

Rübsen unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter 216—220 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. (zum See-Export) Weizen 4,37½—4,47½ M bez.

Spiritus per 10 000 % Liter conting. loco 56½ M Br. Juli-August 56½ M Br., Septbr.-Oktbr. 57½ M Br., nicht contingentirt Septbr.-Oktbr. 37½ M Br.

Fracht-Abschlüsse vom 8. bis 15. Juli.

Für Segelschiffe von Danzig nach: London 8 s. 6 d. per Load Fichten, Deptford 9 s. per Load Fichten, Westhartlepool 8 s. 9 d. per Load Plançons, Bordeaux 26 Frcs. und 15 % per Last Fichten alt-französisch Maß. — Für Dampfer nach: London 1 s. 6 d. per Quarter Getreide, Speicher, Theilladung, Gr. Yarmouth 1 s. 4½ d. per Quarter Getreide, Kopenhagen 12½ M per 2500 Kgr. Getreide, Gothenburg 15 M per 2500 Kgr. Getreide; London 7 s. 6 d. à 8 s. 3 d. per Load fichtene Halbhölzer, Theilladung, London 6 s. 9 d. per Load fichtene Schwellen, Grimsby 6 s. per Load fichtene Schwellen, Rouen 11 s. 6 d. per Load eichene Bretter, Hamburg 7 M per Cbm. Schnitthölzer, Kopenhagen 17 u. 18 Pf. per Cubikfuß Langholz, Flensburg 40 Pf. per Stück fichtene Schwellen; Petersburg 7½ M per 1000 Kgr. Zucker, unterhalb Brücke, Theilladung.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 14. Juli. Wind: NO.

Angekommen: Minister Achenbach (SD.), Kahmke, Cardiff, Preßkohlen.

Gesegelt: Lion (SD.), Kromann, Wismar, Holz. — Transportdampfer „Eider" nach Kiel.

15. Juli. Wind: NO.

Angekommen: Henriette Schlüsser (SD.), Jungmann, Dünkirchen, leere Fässer. — Marie Sophie, Tofte, Faxoe, — Jan, Lyngberg, Faxoe, Kalksteine.

Im Ankommen: 1 Logger, 1 Yacht.

Plehnendorfer Kanalliste.

13. und 14. Juli.

Holztransporte.

Stromab: 3 Traften kieferne Rund- und Kanthölzer, eichene Schwellen, Plancons, Kustrinski-Warschau, Grünberg, Zebrowski, Stadtgraben und Issings Rinne.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 15. Juli. **Rinder:** Es waren zum Verkauf gestellt 4035 Stück. Tendenz: Starker Auftrieb, sehr bedeutend wie seit lange nicht. 1005 zur ersten Qualität. Bezahlt wurde für 1. Qualität 53—56 M, 2. Qualität 47—50 M, 3. Qualität 33—41 M, 4. Qualität 22 bis 30 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine: Es waren zum Verkauf gestellt 5947 Stück, darunter 39 Bakonier. Tendenz: Langsam. Notirte Preise zum Schluß nicht haltbar. Bezahlt wurde für 1. Qualität 53—54 M, 2. Qualität 50—53 M, 3. Qualität 46—49 M per 100 Pfd. mit 20 % Tara. Bakonier erzielten 51—52 M per 100 Pfd. mit 45 bis 50 Pfd. Tara per Stück.

Kälber: Es waren zum Verkauf gestellt 1607 Stück. Tendenz: Ganz gedrückt und schleppend. Bezahlt wurde für 1. Qual. 44—48 ₰, 2. Qual. 39—43 ₰, 3. Qual. 32—38 ₰ per Pfd. Fleichchgewicht.

Hammel: Es waren zum Verkauf gestellt 24414 Stück. Tendenz: Schleppend. Gesucht und über Notirung bezahlt leichte, (nicht zu fette) fleischige Kälber. Bezahlt wurde für 1. Qualität 35—40 ₰, beste Lämmer bis 46 ₰, 2. Qualität 30—34 ₰ per Pfd. Fleischgewicht

Verantwortlicher Redacteur **Georg Gander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

D. Lewandowski, Langgasse 45,

Corset-Fabrik.

Wegen gänzlichen Umbaues meiner Geschäftslokalitäten unterstelle ich räumungshalber mein enorm großes Lager, assortirt mit den besten und neuesten Erzeugnissen der Branche des In- und Auslandes, einem vollständigen

Ausverkauf

zu bedeutend
herabgesetzten Preisen.

U. A. hebe hervor:

Große Posten **Damen- u. Kinder-Corsets** gutsitzende Facons
zu herabgesetzten Preisen
à Stück 75 Pf., 90 Pf., 1 Mk., bis 2 Mk. 50 Pf.

Große Posten **Damen- u. Kinder-Corsets**, modernste Schnitte,
hochschnürende und tiefschnürende Facons
zu herabgesetzten Preisen,
à Stück 2.75, 3.—, 3.25, 3.50, 3.75 Mk.,

Große Posten **Damen-Corsets**, neuester Mode,
darunter Empire-Schnitt und Maria Antoinetten-Mieder 2c., auf echten Stahlstäben und Fischbein gearbeitet, in schwarz, weiß und couleurten Farben
zu herabgesetzten Preisen
à Stück 4.—, 4.25, 4,50, 5.— bis 10 Mk.

Einen Posten **Damen-Corsets**
in Seide, Atlas, Lasting und Drell,
bestehend aus: Einzelnen Dessins, Decorationscorsets, Reisemustern, leichtbeschädigten Corsets 2c. 2c.
für die Hälfte des regulären Preises.

Pariser, Wiener und Brüsseler Corsets
nach neuesten Schnitten der Saison gefertigt, ebenfalls zu herabgesetzten Preisen.
Der Versandt nach außerhalb und Anfertigung nach Maaß geschieht weiter wie bisher in gewissenhafter und promptester Ausführung.
Die Preise sind streng fest.
Der Ausverkauf dauert wegen Räumung des Lokals nur kurze Zeit.

Concurs-Ausverkauf

des Waarenlagers aus der
A. Weisshaupt'schen Concursmasse,
18 Wollwebergasse 18.

Das Waarenlager enthält eine grosse Auswahl hochfeiner eleganter Herren-Cravatten und Schlipse, seid. Herren- u. Damentücher, Hosenträger, reinleinene prima Herrenkragen und Manschetten, (754

Glacee-, Wild-, Waschleder-, halb- u. reinseid. Handschuhe,
sowie ca. 100 Dutzend diverse woll. und baumwoll. Tricotagen in vorzüglicher Qualität,
reinseidene elegante Herrenschirme.

Der Verkauf dauert
von 8 bis 12 Uhr Vormittags
und - 2 - 7 - Nachmittags.
18 Wollwebergasse 18.

Für 3 Mark 50 Pfennig
werden in meinem Atelier 1 Dtzd. Bilder (Visit-Format) geliefert.

Cabinet-Format 1/2 Dtzd. 5 M, 1 Dtzd. 8 M. (848

Vorzüglichste Ausführung.
Aufnahmen finden bei jeder Witterung statt.
J. Blaschke,
Photograph,
Danzig, Poggenpfuhl 80.

Elegante Fracks, u. Frack-Anzüge
werden verliehen bei [781
W. Riese,
Breitgasse Nr. 127.



Matjesheringe,
feinschmeckend, um schnell zu räumen 3, 4—5 Stück 10 ₰.
H. Cohn, Fischmarkt 12,
Herings-Handlung.

Makulatur
ist zu verkaufen
in der
Expedition d. Danz. Courier.

Mode-, Seiden-, Leinenwaaren.

Bett- und Tischzeuge.

Gebrüder Lange,
9, Gr. Wollwebergasse 9,
offeriren
der vorgerückten Saison wegen
Kleiderstoffe
für die Hälfte des regulären Werthes.
Wäsche, Blousen, Corsettes.
Morgenröcke v. 3 Mk. an.
Schwarze reinseidene Garantiestoffe.

Teppiche, Gardinen.

Woll- und Baumwollwaaren, Steppdecken.

Uebersetzungen
aus allen und in alle Kultursprachen, sowohl wissenschaftlichen, als praktischen Inhalts, besonders f. Handel u. Industrie, liefert schnell, korrekt und billig das
Sprach-Institut von
L. A. Hauff,
Berl. W., Neue Maassenstr. 44.

Vielbeschäftigte specielle Abtheilungen für
Russisch,
Schwedisch,
Englisch,
Französisch,
Italienisch.

Die Vergrößerung, welche ich meinem Lager von
Leinenwaaren
und für
Brautausstattungen
zu Theil werden lasse, nöthigt mich einige bisher geführten Artikel wegen **Raummangel** ganz aufzugeben.
Ich stelle daher zum
vollständig. Ausverkauf
und offerire
zum und weit unter dem Einkaufspreis:
Strumpfwollen,
prima Qualitäten von 1,80 Mk. per Zollpfund an,
Zephyr-, Castor- und Rockwollen,
Estremadura, Baumwollen und Vigognen.
Lederwaaren als:
Photographie-Albums v. 2 Mk. an.
Necessaires früherer Preis 3, 4, 5, 6 Mark,
jetzt 1,50, 2, 2,50, 3 Mk.

Außerdem empfehle zu herabgesetzten Preisen:
Schwarze und couleurte Kleiderstoffe
in rein und halb Wolle,
Schwarz und coulerte Seidenstoffe,
Teppiche, Möbelstoffe, Portièren, Gardinen und Decken.
M. J. Jacobsohn
Langgasse 78. (771

Zum Abonnement empfohlen!
Illustrirtes Mode- und Familienblatt:
Wiener Mode
Jährlich 24 reich illustrirte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 12 Schnittmusterbogen. Fremdsprachige Ausgaben in Paris, London, Warschau, Amsterdam, Budapest, Prag etc.
fl. 1.50 Vierteljährlich M. 2.50
Abonnentinnen erhalten für sich und ihre Angehörigen
Schnitte nach Maaß gratis
so daß sie in der Lage sind, ihren gesammten Bedarf an Toiletten und Wäsche nach echtem Wiener Chic anzufertigen.
Diese Begünstigung bietet kein anderes Modeblatt d. Welt!

Abonnements bei allen Buchhandlungen u. Postanstalten.
Probehefte gratis u. franco v. d. Administration in Wien.

Dirschauer-Lotterie
zum Besten des
Verschönerungs-Vereins Dirschau.
Ziehung am 15. August 1893.
200 Gewinne i. W. v. Mk. 2000.
Loose à 1 Mark
sind zu haben in der
Expedition d. „Danziger Courier“.

Lotterie-Plan.

Hauptgewinn im Werthe von Mark		500.
1	„ „ „ „ „	250.
1	„ „ „ „ „	150.
1	„ „ „ „ „	100.
3	Gewinne à Mark 50 = „	150.
10	„ à „ 15 = „	150.
20	„ à „ 10 = „	200.
163	„ von 3 bis 5 Mark = „	500.
200	Gewinne im Werthe von Mark	2000.

Schul-Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.

Sehr günstig rezensirt wurden die nachstehenden gediegenen Religionsbücher, die sämtliche religiösen Lehrstoffe umfassen.

Der evangelische Religionsschüler
von R. Hecker. A. Ausgabe in 1 Band geb. nur 2 M. B. Ausgabe in 2 Teilen. geb. à 1 M. (Für höhere Lehranstalten, Seminarien, Mittelschulen ff. wie für den Gebrauch des Lehrers ein vorzügliches Hilfsbuch, mit wertvollen Karten, Abbildungen, Notenbeilagen 2c. brillant ausgestattet.)

Als Vorstufe dient:
Der kleine Religionsschüler
von R. Hecker. — Preis geb. 50 ₰.
(Das gehaltvolle Büchlein bietet sämtliche religiösen Lehrstoffe für das 1.—5. Schuljahr u. a. auch erlesene, illustrirte Mustergeschichten für die Kleinen.)

Ausführliche Prospekte und Ansichts-Exemplare stehen franko zur Verfügung.
A. W. Kafemann,
Verlagsbuchhandlung.

Die
Gartenlaube
beginnt soeben ein neues Quartal mit dem Roman
Der Sänger von **Karl von Heigel.**
Man abonniert auf die Gartenlaube bei allen Buchhandlungen und Postämtern (Post-Zeitungs-Preisliste Nr. 2408) für 1 Mk. 60 Pf. vierteljährlich.

Hilferuf aus Schneidemühl.

Kaum sind die Wunden der folgenschweren Ueberschwemmung vom Frühjahr 1888 vernarbt und schon wieder hat ein elementares Ereigniß unsere im Aufblühen begriffene Stadt von ca. 16 000 Einwohner heimgesucht.

Bei Bohrung eines artesischen Brunnens brach aus einer Tiefe von 75 Metern ein mächtiger erdhaltiger Wasserstrahl hervor, der aller Maßregeln ungeachtet in einem Zeitraum von 5 Wochen rund 8400 Kubikmeter ausgeschwemmter Erde dem Erdkörper entzog und an den bedrohten Stellen allmälig Bodensenkungen bis zu 1 Meter verursachte. Die daduch entstandenen Verwüstungen spotten jeder Beschreibung.

Der Erdboden klaffte auseinander, das Straßenpflaster und die Trottoirplatten hoben sich und bildeten Hügel mit Hohlräumen, die Gebäude barsten auseinander und stürzten zum Theil zusammen. Die noch stehenden Gebäude müssen gesprengt und abgetragen werden. Von der Katastrophe sind 20 Grundstücke mit theilweise werthvollen 2- und 3stöckigen Häusern betroffen. 86 Familien mit 327 Köpfen haben ihre Wohnstätten verlassen müssen; ihre Erwerbsquellen sind beeinträchtigt, der Credit ist erschüttert; die Hausbesitzer, Haus und Hof verlierend, sind der Verarmung Preis gegeben.

Der entstandene Schaden **wird auf mehr als eine Million** Mark geschätzt.

Zur Milderung dieses Elends sind **wir** zusammengetreten. Unsere Hilfe reicht aber nicht aus. Wir wenden uns daher an die allgemeine Wohlthätigkeit, an den Gemeinsinn aller Bürger des weiten deutschen Vaterlandes, mit der dringenden Bitte, sich der Noth der Verunglückten durch Spendung von Gaben zu erbarmen.

Unterstützungsbeiträge nimmt die hiesige Stadt-Haupt-Kasse entgegen.

An die Redactionen der Zeitungen richten wir die Bitte, diesen Aufruf durch Aufnahme in ihre Blätter verbreiten zu helfen.

Schneidemühl a. d. Ostbahn, Prov. Posen, den 23. Juni 1893.

Freiherr **v. Wilamowitz-Möllendorff**, Oberpräsident der Provinz Posen. **v. Tiedemann**, Regierungs-Präsident zu Bromberg. **v. Colmar-Meyenburg**, Regierungs-Präsident zu Lüneburg. **v. Schwichow**, Landrath des Kreises Kolmar i. P. **Wolff**, Erster Bürgermeister. **Arndt**, Erster Staatsanwalt. **R. Arndt**, Stadtverordneten-Vorsteher. **Herz Berliner**, Rentier. **Brann**, Rabbiner. Professor **Braun**, Gymnasial-Director. **Dr. Briese**, Stadtverordneter. **Dr. Davidsohn**, Stadtverordneter. **Drewitz**, Mühlengutsbesitzer und Stadtrath. **Gaebel**, Justizrath und Stadtrath. **Genserowski**, Königl. Postdirector. **Dr. Glaß**, Rechtsanwalt und Stadtverordneter. **Grützmacher**, evangelischer Pfarrer. **Köpp**, Rechtsanwalt und stellvertretender Stadtverordneten-Vorsteher. **Kuhncke**, Apothekenbesitzer u. Stadtrath. **Lindner**, Landgerichts Präsident. **Redwig**, Beigeordneter. **Pfaehler**, Major z. D. und Bezirks-Commandeur. **Rademacher**, Stadtrath. **Samuelsohn**, Stadtrath. **Stock**, Probst. **Voßköhler**, Königlicher Baurath **Wichert**, Stadtrath.

Preis 1 Mark.

Soeben erschien im Verlage des Unterzeichneten als Gesammt-Ausgabe:

Antisemiten-Spiegel.

Die Antisemiten im Lichte des Christenthums, des Rechtes und der Moral.
25 Bogen.
Preis 1 Mark,

in Partien	10 Exemplare	9,— Mark,	excl. Porto.
	100 „ „	87,50 „	
	200 „ „	175,— „	
	500 „ „	425,— „	
	1000 „ „	800,— „	

Von der obigen Schrift waren bisher **drei** Lieferungen erschienen. Die anderen Lieferungen, Fortsetzung und Schluß, liegen in dem jetzt abgeschlossenen 25 Bogen starken Werke vor, in welchem auch die bisherigen Lieferungen in vollständiger Umarbeitung enthalten sind. Die Schrift bietet reiches Material über die antisemitische Bewegung und enthält zugleich umfassende Widerlegungen der Behauptungen und Verdächtigungen der antisemitischen Agitatoren. Die Schrift ist ein unentbehrliches Handbuch für Jeden, der sich über diese wichtige Tagesfrage aufklären und die Irrthümer der Antisemiten widerlegen will. Ein vollständiges Sachregister erleichtert die Benutzung des Buches.

Verlagsbuchhandlung von
A. W. Kafemann
in Danzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Ein Seitenstück zum „Kleinen Meyer“

Für den Geschäftsmann, Beamten, Gewerbtreibenden, Zeitungsleser, kurz für alle, welche für jede geographische Frage ein übersichtliches, zuverlässiges Kartenmaterial stets und bequem zur Hand haben wollen, ist

Meyers Kleiner-Hand-Atlas
100 Karten
Pläne u. 9 Textbeilagen

das geeignetste, billigste, geographische Hilfsmittel im handlichsten Buchformat.

In Halbfranz gebunden 10 Mark (6 Fl. ö. W.) oder in 17 Lieferungen zu je 50 Pf. (30 Kr.).

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig u. Wien.

Pat.-H-Stollen
Stets scharf!

Kronentritt unmöglich.
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.

Kurhaus Zoppot.
Sonntag, 16. Juli 1893:
Großes Concert,
ausgeführt von der **Zoppoter Kurkapelle** unter Leitung d. Herrn Kapellmeisters **Heinr. Riehaupt.**
Kassenöffnung 4 1/4 Uhr.
Anfang 5 1/4 Uhr. (813
Entree 50 ₰.

Abonnements-Billets zu den Concerten a 3 M p. Person im Bade-Bureau.

Dutzendbillets a 4,50 M an der Kasse.

Familienkarten werden nicht ausgegeben.

Telephon-Anschluß v. Kurhaus aus nach: Danzig, Berlin, Bromberg, Königsberg, Thorn, Posen, Gnesen, Elbing.

Bade-Direction.

Kurhaus Westerplatte.
Täglich großes
Militär-Concert
im Abonnement.
Entree an Wochentagen 10 ₰.

Export-Bier-Brauerei
M. Angermann,
Culmbach in Bayern.
Alleiniger Verkauf und Lager für Westpreußen **G. Dzik.** in Danzig, Johannisgasse 28,

---

Friedr. Wilhelm-Schützenhaus.
Täglich:
Gr. Park-Concert.
Anfang Sonntags 5 Uhr
Entree 20 ₰.
Anfang Wochentags 7 Uhr.
Entree 15 ₰.
Abonnements-Karten a Person 3,00 M sind am Buffet des Etablissements käuflich.
Carl Bodenburg,
Kgl. Hoflieferant. (815

Freundschaftlicher Garten
Heute und täglich:
Die altrenommirten
Leipziger Sänger
aus d. Krystall-Palast zu Leipzig.
Auftreten des internationalen Sopran-Sängers Herrn
Willy Wilson,
derselbe singt in deutscher, französischer, russisch., schwedisch., und ungarischer Sprache.
Näheres die Tageszettel.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 165 des „Danziger Courier“.

Sonntag, 16. Juli 1893

Die Hand.

Novellete von Guy de Maupassent.
Deutsch von Wilhelm Lilienthal.

[Nachdruck verboten.]

Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte man den Worten des Untersuchungsrichters Berumtier, der über die geheimnißvolle Affaire in St. Cloud seine Ansicht aussprach. Seit einem Monat versetzte dieses unerklärliche Verbrechen Paris in Angst und Schrecken. Niemand hatte einen Anhaltspunkt.

Herr Berumtier stand mit dem Rücken nach dem Kamin zu; er sprach ununterbrochen, suchte Beweise vorzubringeu, widerlegte die verschiedenen Ansichten, kam aber doch zu keiner Schlußfolgerung.

Mehrere Damen waren nähergetreten und lauschten, starr auf das glattrasirte Gesicht des Beamten blickend, den Worten, die seinem Munde entströmten. Sie zitterten und bebten in ihrer neugierigen Furcht, ihrer ungesunden und unersättlichen Sucht nach Aufregung, die sie wie ein Heißhunger plagte und ihre Seele ängstigte.

Eine von ihnen, die noch bleicher war als die anderen, sprach nach einer kurzen Pause:

„Entsetzlich! Die Sache streift an's Uebernatürliche! Man wird wohl niemals ganz klar sehen!“

Der Beamte wandte sich zu ihr und sagte: „Ja Madame, das wird wohl nie der Fall sein! Aber das Wort: „übernatürlich“, das Sie haben gebraucht, hat damit gar nichts zu thun! Wir stehen einem äußerst geschickt ausgeführten Verbrechen gegenüber, dessen geheimnißvolle Nebenumstände wir nicht zu durchschauen vermögen. Doch hatte ich einmal in einer Angelegenheit zu thun, die einen wirklich fantastischen Charakter trug. Uebrigens mußte ich die Sache, mangels an Beweisen, fallen lassen.“

Gleichzeitig riefen mehrere Stimmen auf das lebhafteste:

„Ah! erzählen Sie uns doch das!“

Herr Berumtier lächelte düster, wie ein Untersuchungsrichter eben immer lächelt und fuhr fort:

„Glauben Sie übrigens nicht, daß ich in dieser Sache irgend etwas Uebernatürliches vermuthete. Für mich giebt es nur normale Ursachen. Aber wenn Sie zur Begründung des uns nicht Verständlichen an Stelle des „Uebernatürlichen“ das Wort „unerklärlich“ setzen, so liegt der Fall schon anders. Auf jeden Fall sind die begleitenden und vorhergegangenen Umstände der Affaire, die ich Ihnen erzählen will, hoch bedeutsam. Die Thatsachen waren folgende:

Ich war damals Untersuchungsrichter in Ajaccio, einer kleinen am Ufer eines wunderbaren Golfes gelegen, überall von hohen Bergen eingeschlossenen Stadt.

In mein Ressort fielen hauptsächlich die Vendetta-Prozesse. Ich erlebte da wunderbare dramatisch höchst bewegte Fälle, wüste und heldenhafte Abenteuer; die wunderbarsten Sujets des Racheburstes, die man sich denken kann, kamen vor; jahrhunderte alter Haß, der nie erloschen und einen Augenblick geschlummert hat, furchtbare Ränke und Schliche, grauenhafte Morde und heroische Thaten. Zwei Jahre lang hörte ich nur von dem „Blutpreis“, dem entsetzlichen Vorurtheil, das den Corsen zwingt, jede Beleidigung an dem Thäter, seinen Nachkommen und seinen Freunden zu rächen. Greise, Kinder, ganze Geschlechter habe ich gegenseitig sich morden gesehen. — — — —

Eines Tages erfuhr ich, ein Engländer habe eine kleine, in der Golfbucht gelegene Villa auf mehrere Jahre gemiethet. Zu seiner Aufwartung hatte er einen französischen Diener, den er in Marseille angenommen hatte.

Bald beschäftigte sich Jedermann in der Gegend mit diesem eigenthümlichen Menschen, der seine Behausung nur verließ, um auf die Jagd oder auf den Fischfang zu gehen. Er sprach mit Niemandem, kam nie in die Stadt, und übte sich jeden Morgen im Pistolen- und Carabinerschießen.

Es bildete sich ein Kreis von Legenden um ihn. Man behauptete, er sei ein großer Herr, der aus politischen Gründen sein Vaterland habe verlassen müssen, dann erklärte man, er halte sich versteckt, weil er ein furchtbares Verbrechen begangen. Man erzählte sogar wahrhaft grauenhafte Einzelheiten.

In meiner Eigenschaft als Untersuchungsrichter wollte ich einige Erkundigungen über den Menschen einziehen, konnte aber nichts in Erfahrung bringen. Er hieß Sir John Rowell. Ich begnügte mich, ihn im Auge zu behalten; erfuhr aber nicht das geringste Nachtheilige über ihn.

Trotzdem verstummte das Gerücht nicht, es ward größer, deutlicher, allemeiner; ich beschloß daher, eine Begegnung mit dem Fremden herbeizuführen, und begann meine Jagdstreifereien bis in die Nähe seiner Besitzung auszudehnen.

Lange mußte ich auf eine Gelegenheit warten. Endlich bot sie sich mir dadurch, daß ich dem Engländer ein Rebhuhn vor der Nase wegschoß. Mein Hund brachte es mir sofort; ich nahm dem Thiere das Wild ab, entschuldigte mich für meine angebliche Ungeschicklichkeit nnd bat Sir John Rowell, den todten Vogel anzunehmen.

Der Engländer war ein großer, breitschultriger Mann mit rothem Bart und ebensolchen Haaren und machte den Eindruck eines friedfertigen und guthmüthigen Herkules. In seinem Wesen lag nichts von der sprichwörtlichen britannischen Steifheit, er dankte mir verbindlichst für meine Liebenswürdigkeit und zwar in etwas provinzialem Französisch. Im Verlauf eines Monats trafen wir noch fünf bis sechsmal zusammen.

Als ich eines Abends an seiner Hausthür vorüberging, bemerkte ich, wie er rittlings auf einem Stuhl in seinem Garten saß und seine Pfeife rauchte. Ich grüßte ihn, und er lud mich ein, näher zu treten und ein Glas Bier mit ihm zu leeren. Natürlich ließ ich mich nicht lange bitten.

Er sprach mit der zurückhaltenden Liebenswürdigkeit, die dem Engländer eigenthümlich ist, lobte Frankreich und Corsika und erklärte, ihm gefalle es in diesem Lande sehr.

Nun legte ich ihm mit großer Vorsicht und unter dem Deckmantel uneigennützigen Mitgefühls einige Fragen über sein Leben und seine Pläne vor. Er antwortete ohne Stocken und erzählte mir, er habe viel in Afrika, Indien und Amerika gereist. Lächelnd setzte er hinzu:

„Ich haben viel Abenteuer gehabt! oh jes!“ Dann sprach er wieder von der Jagd und erzählte mir höchst merkwürdige Dinge über die Nilpferd-, Tiger-, Elephanten-, ja sogar über die Gorilla-Jagd.

Ich sagte:

„Das sind alles höchst gefährliche Bestien.“

Er lächelte:

„Oh no! die schlimmste Bestie ist der Mensch!“

Dabei lachte er zufrieden und setzte hinzu:

„Ich habe auch Menschen gejagt!“

Darauf erzählte er mir von seinen Waffen und lud mich ein, in's Haus zu kommen, woselbst er mir Flinten von verschiedenen Systemen zeigen wollte.

Sein Salon war schwarz ausgeschlagen. Auf den dunkeln Stofftapeten glänzten gelbe Blumen, die wie Feuerfunken strahlten. Er zeigte mir diese Einrichtung mit den Worten:

„Das ist japanischer Stoff.“

Da, plötzlich fiel mein Auge auf einen Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit im höchsten Grade fesselte. Auf einem an der Wand befestigten Kissen aus rother Seide zeichnete sich etwas Schwarzes ab. Ich trat näher: es war eine Hand, eine Manneshand.

Keine weiße, reine Scelethand, nein, eine schwarze, vertrocknete Hand mit gelben Nägeln, blosgelegten Muskeln und Blutspuren; die Knochen waren glatt mit einem Axthieb in der Mitte des Unterarmes abgetrennt.

Am Handgelenk war eine ungeheure Eisenkette befestigt, die durch einen Ring an der Wand gehalten wurde, der zur Fesselung eines Elephanten genügt hätte.

„Was ist denn das?“ fragte ich.

„Das ist mein bester Freund,“ erwiderte der Engländer gelassen. „Er kam aus Amerika. Die Hand da ist mit dem Säbel abgehauen, die Haut mit einem Schleifstein abgekratzt und acht Tage lang in der Sonne getrocknet worden. Ach, das ist mir eine süße Erinnerung.“

Ich berührte den Strumpf, der einem Koloß angehört haben mußte. An den Fingern, die ungewöhnlich lang waren, zeigten sich dicke Sehnen, an denen noch stellenweise das geronnene Blut klebte. Diese Riesenhand erregte mir Schauder; ich mußte unwillkürlich an die Sitten und Gebräuche wilder Völkerschaften denken. „Die Hand gehörte wohl einem sehr starken Mann an?“ bemerkte ich.

„Ah yes,“ erwiderte der Engländer mit größter Seelenruhe; „aber ich war doch stärker als er. Darum habe ich ihr auch diese Kette angelegt.“

Ich glaubte, er scherze und meinte:

„Die Kette ist jetzt doch unnütz; die Hand wird wohl allein nicht entwischen.“

Sir John Rowell sah mich groß an und erwiderte:

„Die Kette war doch nöthig; denn die Hand wollte fort.“

Erschreckt sah ich den Engländer an und fragte mich ängstlich:

„Ist der Mann verrückt oder macht er sich über mich lustig?“

Aber mein Gegenüber zeigte noch immer sein ruhiges, gleichgiltiges und zufriedenes Antlitz. Ich ging zu einem anderen Gegenstande über und bewunderte seine Flinten.

Dabei bemerkte ich, daß auf den Tischen drei geladene Revolver lagen; gerade, als lebe der Mann in der beständigen Furcht vor einem Ueberfall.

Im Laufe der Zeit besuchte ich ihn noch mehrere Male. Dann ging ich nicht mehr hin, denn man hatte sich an ihn gewöhnt und er war allen gleichgiltig geworden.

Ein ganzes Jahr verstrich. Gegen Ende des Monats November war es, — ich besinne mich jetzt ganz genau — da weckte mich mein Diener ganz früh mit der Meldung, Sir John Rowell wäre in der Nacht ermordet worden.

Eine halbe Stunde später betrat ich das Haus des Engländers in Begleitung des Kriminal-Commissars und des Gendarmeriehauptmanns. Der fassungslose Diener lag in heller Verzweiflung auf der Thürschwelle und weinte. Ich hatte diesen Menschen erst im Verdacht, aber seine Unschuld stellte sich heraus.

Der Schuldige ist nie entdeckt worden.

Als ich den Salon des Engländers betrat, bemerkte ich in der Mitte des Gemaches Sir John todt auf der Erde liegend.

Die Weste war zerrissen, ein Rockärmel war zerfetzt; alles deutete darauf hin, daß ein furchtbarer Kampf stattgefunden hatte.

Der Engländer war erdrosselt! Sein Gesicht war angeschwollen und zeigte eine fast schwärzliche Färbung; die Augen traten aus den Höhlen und in seinem Blick las man unverkennbar eine gräßliche Furcht; die Zähne waren zusammengepreßt, als hielten sie einen Gegenstand fest; außerdem war der Hals mit fünf Stichen durchbohrt, aus denen noch jetzt dunkles Blut rieselte.

Ein Arzt wurde gerufen; er betrachtete den Leichnam lange Zeit, untersuchte die Wunden und sprach dann die seltsamen Worte:

„Man möchte glauben, ein Skelett habe ihn erwürgt.“

Ein Frösteln lief mir über den Rücken und ich warf einen Blick auf die Wand, nach der Stelle, wo ich einst die gräßliche abgehackte Hand gesehen. Sie war nicht mehr da. Die Kette war durchgerissen und hing an der Wand herunter.

Ich beugte mich nun über den Todten und bemerkte in dem fest geschlossenen Munde einen Finger der verschwundenen Hand, der gerade am zweiten Glied abgehackt oder richtiger abgebissen zu sein schien.

Wir nahmen den Thatbestand auf. Nichts, rein gar nichts wurde entdeckt. Keine Thür war aufgebrochen, kein Fenster zerschlagen, kein Möbel von seinem Platze gerückt. Die beiden Hunde waren nicht wach geworden.

Der Diener wurde verhört und erklärte etwa folgendes:

Sein Herr schien sich seit einem Monat in seltsamer Aufregung zu befinden. Er hatte viele Briefe empfangen, die er sofort, nachdem er sie gelesen, verbrannte.

Oft ergriff er in rasender Wuth eine Peitsche und schlug wie ein Wahnsinniger auf die Hand ein, die da an der Mauer angekettet gewesen und die gleichzeitig mit dem Verbrecher spurlos verschwunden war.

Er legte sich sehr spät nieder und schloß sich sorgfältig ein. Stets hatte er geladene Pistolen vor sich liegen. Oft sprach er auch in der Nacht sehr laut und heftig, gerade als zanke er sich mit Jemand.

In dieser Nacht hatte er sich zufälliger Weise ganz ruhig verhalten und erst gegen Morgen hatte der Diener, als er die Fenster öffnen wollte, den Mord bemerkt.

Auf die Frage, ob er auf Jemand Verdacht habe, antwortete er mit „Nein.“

Ich theilte alles, was ich von dem Todten wußte, dem Beamten und der Gendarmerie mit, und es wurde eine peinlich sorgfältige Untersuchung eingeleitet, die sich über die ganze Insel erstreckte. Nicht das Geringste wurde entdeckt. —

Drei Monate nach dem Morde hatte ich einen gräßlichen Traum. Ich sah die Hand, die gräßliche abgehackte Hand, wie sie wie ein Skorpion oder wie eine Spinne an den Vorhängen meines Bettes und an der Wand hin und herlief. Drei Mal fuhr ich empor, dreimat schlief ich wieder ein und dreimal sah ich den scheußlichen Stumpf in meinem Zimmer herumrasen.

Am nächsten Tage wurde mir die Hand in mein Arbeitszimmer gebracht; sie war auf dem Kirchhof auf dem Grabe des John Rowell gefunden worden. Der Engländer hatte seine Ruhestätte auf dem Ortsfriedhofe gefunden, denn seine Familie konnte man nicht entdecken, und jede nähere Angabe fehlte.

Das, meine Damen, ist meine Geschichte. Weiter weiß ich nichts.“

Die Frauen zitterten nnd schauderten vor Grauen und Entsetzen. Endlich rief eine unter ihnen:

„Aber das ist ja weder eine Lösung, noch eine Erklärung! Wir können nicht einschlafen, wenn Sie uns nicht sagen, wie die Sache Ihrer Meinung nach zugegangen ist.“

Der Beamte lächelte und erwiderte:

„Ich möchte nicht gerne Schuld an Ihren bösen Träumen haben, meine Damen, daher erfülle ich Ihren Wunsch. Ich denke mir ganz einfach, der rechtmäßige Eigenthümer der Hand war nicht todt und hat sie sich mit der, die ihm geblieben, geholt. Wie er das aber angefangen hat, kann ich Ihnen nicht sagen. Mir scheint der Mord eine Art „Vendetta“ zu sein.

Der böse Geist.

Roman von A. G. von Guttner.

23) [Nachdruck verboten.]

Es war schon ziemlich spät am Abend, als draußen geschellt wurde und bald darauf Cloßmann in's Zimmer trat. „Ah!“ rief er mit tiefem Athemzuge. „Hören Sie, lieber Entzing, ich muß sagen, daß ich mich in einer ganz verdammten Situation und Stimmung befinde.“

„Auch ich, bester Freund. Die Sache hat eine merkwürdige und ganz unerwartete Wendung genommen.“

„Ja, eine unbegreifliche! Ich komme eben von der Berathung, in der ich ein paar recht peinliche Stunden verbracht habe. Zehnmal lag es mir auf der Zunge, zu rufen: Aber was wollt ihr eigentlich mit eurer sinnlosen Idee von Mordattentat? Liegt denn die Vermuthung nicht näher, daß er ein Duell gehabt? . . . Dann aber schnürte mir etwas die Gurgel zu und ich brachte kein Wort heraus.“

„Das war auch besser so,“ gab Entzing zurück.

„Besser? Warum? Wir verwickeln uns da immer mehr und mehr, und wenn es schließlich ein unglücklicher Zufall will, daß die Wahrheit herauskommt, so wird man uns noch beschuldigen, daß wir eine Unregelmäßigkeit zugegeben und deshalb geschwiegen haben.“

„Pah, die Wahrheit wird nie herauskommen, wenn wir sie für uns behalten.“

„Und noch etwas: Man fand nur eine Pistole und zwar die des Gegners. Heissenstein's Waffe aber war verschwunden.“

„Die wird sich wohl ein Vorübergehender angeeignet haben.“

„Wozu, wenn er ihm seine Werthsachen ließ?“

„Ja, da fragen Sie mich zu viel,“ versetzte Entzing achselzuckend.

„Sie haben leicht, die Sache ruhig hinnehmen; Sie stehen den weiteren Ereignissen ferne, aber ich versichere, es ist keine angenehme Lage, da unter den verblüfften Kameraden zu sitzen, recht gut zu wissen, wie sich Alles verhält, und Comödie spielen zu müssen. Ich bedaure von ganzem Herzen, daß ich mich bewegen ließ, in dieser verwünschten Angelegenheit eine Rolle zu übernehmen.“

„Das wird sich Alles in Kürze geben; lassen Sie ein paar Tage vorübergehen und die Gemüther werden sich beruhigt haben. Wenn unsere guten Leute einmal auf falscher Fährte sind, so müßte ein Wunder geschehen, um sie davon abzubringen; schließlich werden sie erklären, daß der Schleier nicht zu lüften sei, und bald gehört dann das Ganze der Vergessenheit an. Ich vergaß, Ihnen zu sagen: Tannenberg ist abgereist.“

„Der hat den besten Theil gewählt. Ich gehe selbst mit dem Gedanken um, auf einige Zeit Urlaub zu nehmen.“

„Eine sehr vernünftige Idee,“ stimmte Entzing nun bei.

„Das Leben hier wird ja in der nächsten Zeit unerträglich sein. Die Kameraden stecken in einemfort die Köpfe zusammen und bringen die unglückliche Affaire immer wieder von Neuem aufs Tapet, und das wird den Zeitvertreib auf Wochen hinaus bilden.“

„Da findet sich nicht einmal eine Partie zusammen, nicht wahr?“ versetzte der Andere etwas ironisch.

„Natürlich nicht.“

„In der That, es wäre viel besser, einen Urlaub zu nehmen.“

„Freilich wäre es besser — allein das ist leichter gesagt, als geschehen.“

„Sie meinen, der Oberst werde Schwierigkeiten machen?“

„O nein . . . aber es giebt andere Hindernisse.“

Entzing blickte dem Besucher forschend ins Gesicht, dann plötzlich: „Aufrichtig gesprochen, Cloßmann: Sie haben hier Schulden.“

Der Andere nickte finster vor sich hin

„In welcher Höhe?“

„Warum fragen Sie?“

„Weil sich vielleicht ein Arrangement machen ließe.“

Cloßmann spielte verlegen mit dem Säbelgriffe und gab nicht sogleich Antwort.

„Nun? Ist denn der Betrag so enorm?“ drang Entzing in ihn.

„Für meine Verhältnisse gerade groß genug,“ kam es endlich heraus. „Nahe an zweitausend Gulden.“

„Ich will Ihnen etwas sagen: Machen Sie mit Ihren Gläubigern Ordnung; ich übernehme die Sache, das heißt, ich stelle Ihnen den Betrag zur Verfügung.“

„Ist das Ihr Ernst?“

„Ich denke, über solche Dinge spaßt man nicht, wenn man nicht Gefahr laufen will, für einen schlechten Witzmacher erklärt zu werden.“

„Aber ich kann Ihnen keine Garantie bieten — nicht die geringste Sicherheit — und ich schulde Ihnen ohnedies schon eine ganz bedeutende Summe!“

„Wissen Sie, wie wir es machen wollen? Sie stellen mir einen Wechsel auf das Ganze aus; es ist dies überhaupt eine reine Formsache, die ich als Geschäftsmann nicht außer Acht lassen darf, da meine Bücher genau stimmen müssen. Selbstverständlich brauchen Sie nicht zu fürchten, daß Ihr Name in diese Bücher kommt; ich bin einfach verpflichtet, einzutragen: Ausständig in Wechseln oder Rechnungen so und so viel; wie gesagt, nur der Form halber.“ Er erhob sich und schritt dem Schreibtische zu, aus dessen Schublade er ein Wechselformular nahm: „Ist es Ihnen recht so?“

„Da fragen Sie mich? Ich muß Ihnen schon wieder für einen großen Dienst danken.“

„Der Ihnen gerne erwiesen ist.“

Als Cloßmann nach dem Abendessen gegangen war, rieb sich Entzing vergnügt die Hände: „Wie man doch fast alle Menschen am Schnürchen führen kann — vorausgesetzt, daß man ihnen ein bequemes Halsband umzulegen versteht!“ Er faltete den Wechsel sorgfältig zusammen und steckte ihn in die Brusttasche, dann setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier:

„In aller Eile die beruhigende Versicherung, daß Alles auf die beste Weise eingeleitet ist; ich erwarte die Rückkehr unseres freundlichen Vermittlers, um Ihnen sodann augenblicklich Näheres zu berichten.“

„So,“ murmelte er, das Billet in ein Couvert gebend und ebenfalls zu sich steckend. „Morgen oder übermorgen werde ich wohl ein Lebenszeichen von ihm und seine Adresse erhalten; dann mag das sogleich abgehen.“

Er erhob sich und schritt, die Arme auf dem Rücken, im Zimmer auf und nieder, sich immer mehr und mehr in Gedanken vertiefend, hie und da einzelne Phrasen laut vor sich hinsprechend: „Nur gemach!“ — „Ja, so wird es gehen.“ — „Man muß die guten Leute irgendwie mit der Nase darauf stoßen“ — und so ging es fort, etwas eine Stunde lang, bis er endlich innehielt und sich zur Ruhe begab.

X.

Zwei Wochen waren seit dem blutigen Ereignisse dahingegangen, und die Gemüther hatten sich soweit beruhigt, als man die weiteren Versuche aufgab, Licht in das geheimnißvolle Dunkel zu bringen. Allerdings arbeitete die Oberbehörde noch weiter fort, denn der Ermordete war eine zu hervorragende Persönlichkeit gewesen, um über sein Andenken wie über des nächstbesten Sterblichen die Acten zu schließen — allein wenn man auch hie und da auf einer neuen Fährte zu sein glaubte, so stellte es sich bald heraus, daß man nicht um einen Schritt weiter gekommen war, und es hieß dann jedesmal, wieder von Neuem beginnen.

Dem Berichte der Pottenbrunner Behörde zu Folge hatte der Thäter nicht die mindeste Spur hinterlassen, es bot sich somit absolut kein Anhaltspunkt, nnd ohne diesen konnte man auch auf die Lösung des Räthsels nicht hoffen.

Eine zweite Sache gab indeß den Einwohnern von Pottenbrunn Stoff zu reden: die plötzliche Abreise Tannenbergs von Steinbrunn und der höchst sonderbare Umstand, daß Niemand wußte, wohin er sich begeben hatte. Eine Person allerdings hätte genaue Auskunft über seinen Aufenthalt geben können, aber dieser Eine hütete sich wohl, ein Sterbenswörtchen verlauten lassen, daß er mit dem Abgereisten in Verbindung stand. Entzing hatte, wie erwartet, eine kurze Nachricht von Marcel erhalten, der sich in Paris befand und die verbreitete Antwort war einfach unter einer Chiffre postlagernd abgegangen; seither hatte er kein Lebenszeichen mehr bekommen.

In Pottenbrunn fand man indeß sogleich den vermeintlich wahren Sachverhalt heraus: Baron Tannenberg war wieder für längere Zeit auf Reisen gegangen, um seine Verlobung mit Baronin Ragotz, die ihn reute, rückgängig zu machen. Diese Erklärung paßte so vielen mißgünstigen Gemüthern, daß man sie sogleich als Thatsache hinnahm und weiterverbreitete, und ein Echo davon gelangte auch zu Joes Ohren, um die Stimmung, in der sie sich befand, noch unerfreulicher zu gestalten. Aus gewissen Blicken, Gesten und Bemerkungen wohlmeinender Bekannten, denen sie begegnete, konnte sie leicht erkennen, wie sehr ihr die guten Leute das Mißgeschick vergönnten, und das machte ihr den Aufenthalt in Pottenbrunn so unerträglich, daß sie den Vater bat, schon in den nächsten Tagen wieder nach Buchenfeld zu übersiedeln. Wenigstens war sie dort mit ihren traurigen Gedanken allein und sah nicht diese unsympathischen Leute, die ihr Vergnügen daran hatten, daß der Vielbeneideten etwas Schlimmes widerfahren war.

Sie konnte sich Marcel's Gebahren durchaus nicht erklären. In ihrer Besorgniß hatte sie an Hans geschrieben, aber von diesem war die Antwort gekommen, daß er im höchsten Grade betroffen sei, da er von des Bruders Abreise nicht die geringste Ahnung gehabt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Eine der Frauen murmelte.

„Nein, nein, so kann es nicht gewesen sein!“

Der Untersuchungsrichter hatte diese Worte gehört und erwiederte mit seinem feinen Lächeln:

„Ich habe voraus gewußt, daß meine Erklärung Ihnen nicht gefallen würde.“

Parlamentarische Redeblüthen.

Zu Nutz und Frommen humorfroher Leute stellt die „Frankf. Ztg.“ eine Reihe „geflügelter Worte“, die in dem aufgelösten Reichstag gesprochen worden sind, zusammen. Manche der Worte sind allerdings wohl schon viel früher gefallen, so bestimmt Alexander Meyers Ausspruch: „Das Bier, das nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt.“ Staatssecretär v. Stephan ist in der Zusammenstellung mit folgenden Worten vertreten: „Unser Telephonwesen ist ein Kind, das noch in den Geburtswehen liegt. . .“ Ihm reiht sich Herr Director Kayser würdig mit dem Satze an: „Westafrika war früher das Schmerzenskind der Branntweinausfuhr aus dem Capland.“ Sehr schön meinte der „Renommirbauer“ Lutz: „Das Schwein ist die Viehzucht des kleinen Mannes.“ Herr Schmidt-Sachsen: „Dieser springende Punkt muß zur Sprache gebracht werden“; Herr v. Mirbach: „Es steht ein idealer Hintergrund auf dem Spiele“; Herr Stöcker, von der Abgrenzung der Gebiete für die Missionen in Afrika sprechend, rief begeistert: „Die Missionare haben Millionen von lebendigen Christenkindern geschaffen.“ (11. Februar 1890.) — Herr Hammacher sprach von „Steuergesetzen, die in die Leidenschaften und Vorurtheile der Menschen eingreifen.“ — Herr Marquardsen warnte am 23. Januar 1890 (bei der Schweinedebatte): „Man soll das Kind mit dem Bade nicht nach der sanitären Seite hin ausschütten.“ — Herr Bebel sprach am 4. Mai 1890 von einer „Fabrik, die sich aufs hohe Roß setzt.“ — Herr v. Cuny meinte, „seine nationalliberalen Freunde sträubten sich bis zu einem gewissen Grade.“ — Herr Gutfleisch sagte am 13. April 1890: „College Singer hat mit einem eigenthümlichen Beigeschmack betont. . .“ —

Erwähnt mag bei dieser Gelegenheit auch ein Wort des „Preußenfressers“ Sigl sein, der sich als Reichstagsabgeordneter in Berlin jetzt über seinen Preußenhaß selbst lustig zu machen scheint. Als er von Centrumsjournalisten gefragt wurde, wie ihm Berlin, das er bis dahin nicht kannte, eigentlich gefalle, erwiderte er nach der „Rhein.-Westf. Ztg.“ mit ernsthafter Miene; „Die Stadt ist ganz schön — es sind mir nur zu viel Preußen drin!“

Einer Zusammenstellung von Redeblüten aus früheren parlamentarischen Sessionen entnehmen wir noch folgende Aussprüche: In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 21. Januar 1886 nannte der Abgeordnete v. Minnigerode „das Schwein die Nährmutter unserer Landwirthe“. Eine zoologisch gleich merkwürdige Beobachtung gab ein anderer Conservativer in der Reichstagssitzung vom 22. Februar zum Besten, indem er im Brustton echtester Ueberzeugung die Behauptung aufstellte: „Auf 2,9 Deutsche kommt immer ein Schaf!“

Weniger drastisch, aber für Naturforscher gewiß sehr interessant ist ein Aufruf, den der Socialdemokrat Kayser in der Reichstagssitzung vom 7. April 1886 gethan hat: „Der Abg. Ackermann und seine Freunde sollten sich doch nicht immer auf ein besonders sittliches Pferd werfen!“ Die menschliche Anatomie verdankt eine neue Entdeckung dem Herrn Hofprediger Stöcker, der am 30. März 1886 im Reichstage erklärte: „Die wahren Arbeiter sind monarchisch durch und durch, bis an das Herz, bis zum letzten Knochen.“ Herr Stöcker wird seine Entdeckung gewiß gern „in das nackte Licht stellen“, ein sinnreicher Ausdruck, den Abg. Dr. Windthorst in derselben Sitzung gebrauchte.

In das Gebiet der merkwürdigen Erscheinungen gehört es, wenn der Abg. v. Zedlitz im Abgeordnetenhause constatiren konnte: „Diese Retourkutsche hat wenigstens gezogen.“ Wir haben schon manche Kutschen gesehen, die gezogen wurden, aber eine ziehende Kutsche ist uns noch niemals unter die Augen gekommen. Nicht minder merkwürdig ist die Thatsache, mit der ein Ausspruch des Abg. Rickert in der Reichstagssitzung vom 8. Februar 1886 bekannt gemacht hat: „Der Herr Vorredner reitet noch auf diesem Aviso herum.“

Der ehemaligen katholischen Abtheilung im preußischen Cultusministerium sagte Freiherr von Treskow am 22. Februar dess. Js. im Abgeordnetenhause nach: „Eine weitere Thätigkeit dieser Abtheilung bestand in der Verlegung von Feiertagen und Sonntagen auf die Woche.“ Mit natürlichen Dingen ist dies jedenfalls ebensowenig zugegangen, wie ein höchst sonderbarer Vorgang, den der Finanzminister v. Scholz in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 22. Januar 1886 mit folgenden veredten Worten geschildert hat: „Das ist der alte circulus vitiosus, der seit Langem wie ein Unstern über den Reformplänen der Regierung schwebt, von allen Seiten aber nur als spanische Wand vorgeschoben wird, hinter der man sich verbirgt, um nicht Farbe zu bekennen.“ Welch ein phantasievolles Bild!

Der jetzige Unterstaatssecretär für Elsaß-Lothringen, damalige Landrath v. Köller war es, der in der Reichstagssitzung vom 9. April 1886 folgende tiefsinnige Erklärung zum Besten gab: „Eine Unwahrheit ist das, was nicht wahr ist, und eine Lüge ist eine ausgesprochene Unwahrheit.“ O weiser Daniel! Beinahe auf derselben Höhe steht der vom Abg. von Schalscha ausgesprochene Gedanke: „Das Geld ist das Blut im Verkehrswesen, und wenn das Blut im Verkehr stockt, ist es Blutstockung.“ Der Reichstag war geistlos genug, diese weise Betrachtung mit Gelächter aufzunehmen. Herr v. Schalscha ließ sich aber dadurch nicht beirren. Aus der verständnißlosen Gegenwart floh er in eine bessere Vergangenheit und kündigte diesen Entschluß mit den klassischen Worten an: „Wenn ich in den Topf der Geschichte greife.“ In derselben Rede machte er dem bekannten Hamburger Abg. Wörmann, dem „König von Kamerun“, eine sensationelle Mittheilung, indem er ihm zurief: „Ihre Väter, Herr Wörmann, werden Ihnen dafür nicht dankbar sein!“

Niemand war gezwungen, diese harmlosen Glossen, wenn sie ihn nicht interessirten, zu Ende zu lesen, und wer es trotzdem gethan hat, der hat es sich selbst, um mit dem Abg. Dirichlet (Abgeordnetenhaus, 26. Jauuar 1886) zu sprechen, „in die Schuhe zu schreiben“.

Von der Marine.

Wilhelmshaven, 12. Juli. Die Rhede und der Hafen zeigen, nachdem die Kohlenübernahme innerhalb der **Manöverflotte** beendet ist, ein wesentlich anderes, freundlicheres Bild. Ueberall ist „rein Schiff“. Die nicht arbeitenden Mannschaften üben Signaldienst, die 2. Torpedodivision führt Gefechtsexercitien aus. Morgen wird die Flotte den Hafen wieder verlassen und die Manöver in der Nordsee fortsetzen. Die Zusammensetzung der Manöverflotte weicht nur wenig von der vorjährigen ab.

Ein vollkommen reines Geschwader bildet das Manövergeschwader selbst, welches aus den vier Panzerschiffen gleichen Typs „Baden“, „Baiern“, „Sachsen“ und „Württemberg“ besteht, dem zum ersten Mal der neue Aviso „Meteor“ attachirt ist. Letzteres ist ein Fahrzeug, welches allgemeines Interesse erregt. Wesentlich von den älteren Avisos „Wacht“ und „Jagd“ in seiner äußereu Erscheinung abweichend, gleicht der „Meteor“ mehr einem Torpedodivisionsboot mit einem sich über das ganze Schiff erstreckenden Walrückendeck, aus dem sich die beiden hohen Schornsteine erheben und welches eine Reihe von Deckaufbauten trägt, da die inneren Räume lediglich von den Maschinen- und Kesselanlagen des Schiffes und den Mannschafts- und Wohnräumen der Offiziere ausgefüllt werden. Der Eindruck, den der Aviso macht, ist ohne weiteres der großen Geschwindigkeit, die auch von den 4500 Pferdekräften, welche auf das sehr kleine Deplacement von 496 Tonnen, also ca. 5 Pferdekräfte pro Tonne, vertheilt sind, erreicht wird. Bei dem neuen, auf der Vulkanwerft erbauten Schwesterschiff **„Comet“** ist das Verhältniß der Maschinenkraft noch günstiger, da dessen Maschinen 5000 Pferdekräfte entwickeln. Die Armirung des „Meteor“ besteht aus vier 8,8 Centim. Schnellladekanonen, welche vorn und achtern seitlich hinter leichtem Stahlschutz stehen. Es mag an dieser Stelle bemerkt werden, daß die Actiengesellschaft Weser in Bremen einen ähnlichen Aviso „H“ in Auftrag bekommen hat.

Eine durchaus gemischte Zusammensetzung hat die unter dem Befehl des Contre-Admirals Karcher stehende 2. Division, welche aus dem älteren Batterieschiff „König Wilhelm“, dem Kasemattschiff „Deutschland“, den beiden hochmodernen Panzerfahrzeugen „Beowulf“ und „Frithjof“ und dem Aviso „Jagd“ besteht.

Die Torpedoflottille wird in diesem Jahre zum ersten Mal von dem Aviso „Wacht“ geführt, der an Stelle des Avisos „Blitz“ getreten ist, der seit der Bildung einer Torpedoflottille und Theilnahme derselben an den Manövern bis zum vorigen Herbst den Flottillenstander führte. Die hohe Fahrgeschwindigkeit, welche der Aviso „Wacht“ nach Ersatz der ursprünglichen Kessel durch Schichau'sche Locomotivkessel erreicht, macht ihn in jeder Beziehung als Führer der Torpedoflottille geeignet.

Eine neue Erscheinung ist ein Naphtakutter, welcher zur Verfügung des Geschwaderchefs, Vice-Admiral Schröder, steht. Der Motor ist von der Züricher Firma Escher Wyß u. Co. geliefert und arbeitet ausgezeichnet.

Litterarisches.

Das Reich Judäa im Jahre 6000 (2141 christlicher Zeitrechnung). Roman von Max Osterberg-Verakoff. Verlag: Druckerei und Verlagshaus Stuttgart, Dr. Förster u. Cie. 1893. Zu den interessantesten Neuheiten des diesjährigen Büchermarktes verdient der oben angeführte Roman gerechnet zn werden, dem es beschieden sein dürfte, das Interesse aller Gesellschaftskreise auf sich zu lenken. Als Roman spannend und voll poetischen Gehalts, führt er uns inmitten eines Volksstammes, dessen Angehörige unter uns leben und trotzdem noch zum großen Theile einer falschen Beurtheilung unterliegen. Der Autor hat es verstanden, Licht- und Schattenseiten iu der richtigen Weise zu vertheilen, mit logischer Consequenz zieht er Schlüsse aus der Vergangenheit auf die Zukunft, in welcher der Roman spielt, bietet andererseits wieder die Gelegenheit, von einer günstigen Perspective aus Zeitfragen der Gegenwart in objectiver Weise zu beleuchten. Zum Mittelpunkt der Handlung ist ein Christ gewählt, Ludwig von Fürsprech, der in dem Königreich Judäa zum Besuche weilt, und dem es möglich gemacht wird, sich von den Einrichtungen im Staate, in der Familie und in der Gesellschaft zu unterrichten und Vergleiche anzustellen zwischen Judäa und seinem Vaterlande. Von besonderem Interesse sind auch die im Königsschlosse, in der Synagoge, in einer Staatsrathssitzung u. s. w. spielenden Scenen, wobei der Verfasser die ihm gebotene Gelegenheit, sich über viele moderne Streitfragen zu äußern, reichlich benützt, und nicht nur manches Alte von neuem Standpunkte aus bespricht, sondern auch vielfach neuen Gedanken Ausdruck verleiht. Besondere Aufmerksamkeit ist der Frauenfrage, der Emissionsthätigkeit, der Macht des Reichthums, der Stellung Rußlands zur Judenfrage gewidmet. Der Verfasser läßt hierbei keineswegs seiner Phantasie die Zügel schießen, sondern versucht, auf der Vergangenheit aufzubauen, und wenn das Ganze auch der Form und der Anlage nach auf einer Utopie beruht, darf doch der Werth des Romans als ein ganz bedeuteuder bezeichnet werden. Das Buch ist flott geschrieben, liest sich angenehm und ist unterhaltend. Sein Platz ist sowohl auf dem Pulte des Gelehrten, wie im Boudoir der Salondame, es verdient gelesen zu werden von ernsten Männern sowohl, als auch von der sich des Lebens freuenden Jugend.

* * *

Es freut uns, unsern Lesern von dem rüstigen Fortschreiten des **Zeitz'schen Kriegstagebuchs („Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen,“)** Verlag von Stephan Geibel in Altenburg) berichten zu können, dessen erste Lieferung wir s. Z. besprochen haben. Die Lectüre der 2.—4. Lieferung (soweit ist das Werk jetzt erschienen) hat uns in hohem Grade gefesselt, sowohl durch den Inhalt als auch durch die eigenartige Darstellung. Der Verfasser versteht es, den Leser mit den einfachsten Mitteln zu packen. Er ist tief erschüttert, wenn der Verfasser die grausigen Eindrücke beschreibt, die er beim nächtlichen Betreten des Schlachtfeldes von Wörth empfängt; er wird aber wieder in die heiterste Stimmung versetzt, wenn er von den Quartierfreuden bei dem Pfarrer von Couvrot liest, der als Kartenspieler seinen Mann stellt und aus dessen Keller einer letzten Flasche Wein noch mehrere allerletzte Flaschen folgen. Wir begleiten den „Musketier Zeitz“ auf seinem Marsch durch die Vogesen, wir lernen deu Feldwebel mit dem berühmt gewordenen „Rassé—Passé“ kennen; eine geradezu köstliche Episode! Endlich wird der heiße Wunsch des Verfassers erfüllt, er kommt bei Sedan „ins Feuer“. Die Schilderung des Biwaks vor der Schlacht, dann die der Schlacht selbst ist spannend, ja geradezu dramatisch. „Musketier Zeitz“ erhält für seine Leistungen und sein Verhalten bei Sedan das eiserne Kreuz. Er behauptet in seiner Bescheidenheit, die uns überhaupt in dem Buche sehr angenehm berührt, das Kreuz noch gar nicht verdient zu haben, tröstet sich aber bei dem Gedanken, dazu wohl noch Gelegenheit zu erhalten. Die Ansichten und Feldzugspläne der Musketiere, ihre Aeußerungen über die Führung auf deutscher und französischer Seite (Moltke und Max Mahon, wie der Marschall beim Musketier hieß) sind höchst ergötzlich und mit köstlichem Humor geschildert. Die Illustrationen sind sehr hübsch und bilden eine fast unentbehrliche Zugabe zur Darstellung. Kurz, ein gutes Buch, dessen Anschaffung wir unsern Lesern nicht warm genug empfehlen können.

* * *

Bilder aus dem amerikanischen Leben stehen jetzt anläßlich der Chicagoer Weltausstellung auf der Tagesordnung und mit Interesse erfährt man von den zahlreichen Wundern der neuen Welt. Einen fesselnden, eigenartigen Beitrag über eine wichtige aber in das Gesichtsfeld des Touristen selten auffallende Erscheinung bietet das neueste Heft von „Zur guten Stunde“ (Berlin W. 57, Deutsches Verlagshaus Bong & Co.) in dem Aufsatze von Max Lortzing über Schmuggel und Polizei im Hafen von New-York. Der spannend geschriebene Artikel wird von einigen dramatisch-bewegten bildlichen Darstellungen der Hauptscenen von der Hand des bekannten Marinemalers W. Stöwer begleitet. Dem Sommervergnügen ist im gleichen Hefte eine Schilderung von A. Westphalen gewidmet, die uns die Thierkarawane des Zoologischen Gartens zeigt. G. Buß plaudert über das Haar in der Mode — ein ganz zeitgemäßes und interessantes Thema. Conrad Alberti setzt seine socialen Schilderungen fort und führt dem Leser die Fabrikation der Fürther Spiegelbelege vor. Im vorhergehenden Hefte von „Zur guten Stunde“ fesselt unser Interesse ein Aufsatz von Otto Grashey „Die Jagd im Hochgebirge“, mit prächtigen Illustrationen von J. Schmitzberger versehen. A. O. Klaußmann schildert die Küche und Keller an Bord eines Schnelldampfers und weiterhin finden wir in einer Anzahl kleinerer Aufsätze verschiedene Fragen der Zeit behandelt. Zu den großen Romanen „Die Pflicht gegen sich selbst“ von F. v. Zobeltitz und „Fieberndes Blut“ v. H. Heiberg tritt eine neue Erzählung von eigenartigem Reiz: „Berühmt“, Novelle von Hedwig v. Moltke. Das reiche Bildermaterial weist u. a. eine hübsche colorirte Kunstbeilage auf: „Auf der Schaukel“ von F. Schlesinger. Die Illustrirte Classiker-Bibliothek, die Gratisbeilage von „Zur guten Stunde“ enthält die Fortsetzung von L. Uhland's Gedichten und Dramen. Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf.

* * *

Auf die seit einer Reihe von Jahren im Verlage von Carl Grüninger in Stuttgart erscheinende **„Musikalische Jugendpost“** seien Eltern musikalisch veranlagter Kinder besonders aufmerksam gemacht. Wie viel es auch Zeitschriften für die Jugend giebt, eine musikalische ist nur in der vorliegenden, deren zweites Quartal uns soeben zugeht, vorhanden und diese muß um so willkommener sein, je mehr man die Musik zu den Erfordernissen einer allgemeinen Bildung zählt. In unterhaltender, Geist und Herz anregender Weise bringt die „Musikalische Jugendpost“ eine Fülle die Kinder interessirenden Stoffes. Mit Gedichten und Märchen wechseln kleine Aufsätze erzählenden und didaktischen Inhalts; auch für den Humor ist gesorgt! Aphorismen und kleine musikalische Räthsel regen zum Nachdenken an. Im Briefkasten werden alle kindlichen Fragen in einfacher, der Jugend angemessener Weise beantwortet. Besonders hervorzuheben sind die beigegebenen für Anfänger passenden Stückchen für Clavier, Gesang und Violine, die von kundiger Hand gewählt, dem kindlichen Begriffsvermögen angepaßt sind und einen Lehr- und Lernstoff bieten, zu dem die kleinen Musikbeflissenen immer wieder zurückkehren werden.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 15. Juli.

* **Wie man in Ostpreußen das Verhältniß zwischen Pfarrer und Superintendent** auffaßt, davon sind folgende Stellen aus einer Rede, die der Vertreter der Pastoren eines Bezirkes an den neueingeführten Superintendenten gehalten hat, Zeugniß. „Hochgeehrter Herr Amtsbruder und Ephorus! In dem feierlichen Augenblicke, in dem Sie soeben zum Bischof unseres Kirchenkreises geweiht sind, gestatten Sie mir, im Namen und Auftrag der ihrer Aufsicht unterstellten Amtsbrüder Ihnen glückwünschend, fürbittend und gelobend zu nahen. Wie die Israeliten einst ihrem neugesalbten Könige, so rufen wir Ihnen, unserem neugeweihten Bischof, heute ein herzliches „Glückzu dem neuen Oberhirten“ entgegen.“ Dann folgt ein Gelöbniß. „Wir geloben ihm (dem Bischof) zederzeit als unserem Vorgesetzten die schuldige Ehrfurcht und den schuldigen Gehorsam um Gottes und des Gewissens willen zu leisten.“ „Besonders wenn er uns im Kampfe für die Heiligthümer der Kirche die Glaubensfahne vorträgt, wollen wir ihm einmüthig wie ein Mann folgen.“ „Sie aber, verehrter Oberhirte, bitten wir nicht zu vergessen, daß wir, Ihre Amtsgenossen, keine Heiligen, sondern arme Günder sind, die des Ruhmes mangeln, den sie vor Gott und Menschen haben sollen. Wenn einer von uns einmal von einem Fehlen übereilt werden sollte, so helfen Sie uns wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste.“ Die „Prot. Flugbl.“ sind im Recht, wenn sie hierzu bemerken: „Diese römisch-katholische Devotion soll noch Protestantismus sein! Dieses Armen-Sünder-Bekenntniß und Verleugnung aller Manneswürde ist ein Ausdruck des Bewußtseins, das in der Geistlichkeit Ostpreußens lebt!“

Aus den Provinzen.

Gnesen, 13. Juli. Heute Vormittag ertönten Feuersignale. Es brannte auf dem Holzplatze des Zimmermeisters Preul, wo das **Feuer im Maschinenraume des Dampf-Sägewerks** ausgekommen war. Die auf dem Platze aufgestapelten, durch die lange Dürre völlig ausgetrockneten Hölzer ließen das Schlimmste befürchten, um so mehr, als dicht an den Holzplatz die Gasanstalt grenzt. Die Größe der Gefahr lag hauptsächlich in der Nähe des Gasometers, so daß eine Explosion des Gases nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit lag. Zum Glück waren eben unsere Neunundvierziger vom Exerciren zurückgekehrt. Die Kaserne I. ist vom Holzplatze nur durch die Straße getrennt. Im Nu überkletterten die Mannschaften den brennenden Bretterzaun, schafften ihre Löschgeräthe auf den brennenden Platz und hielten vor allen Dingen das Feuer von dem in der Nähe des Gasometers liegenden Schuppen fern, was schließlich auch gelang. Die Hunderte von starken Händen schafften das Bauholz von der Brandstätte, und so blieb das Feuer auf den eigentlichen Herd, das Maschinenhaus und die davorliegenden Bretterstapel, begrenzt.

Vermischtes.

Chicago, 12. Juli. Das **Wikingerschiff** kam heute hier an. Ihm fuhren das Kriegsschiff „Michigan“, sowie eine große Anzahl Dampfboote und Yachten mit Skandinaviern an Bord entgegen. Als sich der Wikinger näherte, wurden 21 Stückpforten gelöst, und seine Mannschaft stieg an Bord des Dampfers „Ivanhoe“, wo der norwegische Commissarius sie begrüßte. In der Ausstellung wurden sie von dem Mayor von Chicago, von den Vertretern aller Nationen und den leitenden Ausstellungsbeamten bewillkommnet.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Bunte Chronik.

Ein dummer Streich des Reclame-Clowns Durow hätte im Oserski-Garten zu Petersburg beinahe ein Unglück herbeigeführt. Der „Magdeb. Ztg.“ wird darüber Folgendes geschrieben: Eine große Menschenmenge war im Park des Restaurants versammelt, um den Ballon mit einem „gelehrten Schwein“, wie Durow angekündigt hatte, aufsteigen zu sehen. Schon war der Ballon gefüllt und das Thier an der Leine befestigt, als seitens einiger hinzugekommener Mitglieder der Petersburger Thierschutzgesellschaft Protest gegen eine solche Thierquälerei erhoben wurde. Der Clown mußte sich wohl oder übel fügen, um aber das Schwergewicht für das abgebundene Schwein zu ersetzen, band er ein paar eiserne Gartenstühle an die Stricke, und schnurgerade stieg der Ballon auf. Plötzlich gewahrte man, daß die Stricke brannten. Sie hatten wahrscheinlich am Strohfeuer, das zur Speisung des Ballons diente, sich entzündet. Und der Ballon bewegte sich immer noch über den mit Menschen dicht gefüllten Garten. Alles rannte durcheinander, um außer Gefahr zu kommen, denn jeden Augenblick konnten die Stricke reißen und die Eisenlast auf die Köpfe der Zuschauer niederschmettern. Zum Glück nahm jetzt der Lauf des Ballons eine seitliche Wendung, aber auch gerade zur rechten Zeit, denn im nächsten Augenblick krachten die eisernen Stühle auf das Dach des Restaurants nieder und schlugen es ein.

Boxende „höhere Töchter“ in Amerika. Aus Cincinnati berichtet die „New-Yorker Staats-Ztg.“ über einen Faustkampf zweier „höheren Töchter“ um einen Kutscher folgendes: „Unsere „Upper Ten“ sind „schockirt“ über die Streiche zweier Mädchen, Töchter „hocharistokratischer“ Familien, die sich als gelehrige Schüler unserer Nationalhelden Corbett und Sullivan entpuppt haben. Bella Hopkins und Clarissa Baldwin, so heißen die hoffnungsvollen Pflänzchen, hatten das Pech, sich in einen und denselben Schnurrbart zu verlieben. Da keine von ihm lassen wollte, so kamen die beiden Jungfrauen überein, durch einen regelrechten Faustkampf zu entscheiden, welcher von ihnen der Mann angehören solle. Gesagt, gethan! Einige Freundinnen wurden als Secundanten herangezogen und in einem Wäldchen ging die Klopferei vor sich. Die Geschichte wäre vielleicht niemals ruchbar geworden, wenn nicht Bella's arg zerschundenes Gesicht zum Verräther geworden wäre; Clarissa soll nämlich eine ausgezeichnete Faustschlägerin sein und ihre Gegnerin schon nach wenigen Gängen zu Boden gestreckt haben. Interessant muß wohl der Anblick der beiden kämpfenden Amazonen gewesen sein, denn die „höheren Töchter“ sollen sich, wie das bei Faustkämpfern Sitte ist, aller überflüssigen Kleider entledigt haben. Nicht minder interessant ist der Umstand, daß der Gegenstand der heißen Liebe der beiden der Kutscher in einer der betheiligten Familien, ein ehemaliger schmucker Cavallerist sein soll.“

Die Rangstufen in den Sommerfrischen. Verkannte Größen sind in den Sommermonaten nicht selten, da hohe Herren mitunter incognito reisen, um in ihrer persönlichen Freiheit möglichst unbeschränkt zu sein. Die Abenteuer, die solch' ein moderner Harun al Raschid unterwegs erlebt, gehören gewöhnlich zu den angenehmsten und ergötzlichsten Reise-Erinnerungen. Aber auch Würdenträger, die während der Ferien Rang und Titel nicht verleugnen, sind allerlei erheiternden Zufällen ausgesetzt, wenn sie „verkannt“ werden. Der Herr Unterstaatssecretär zum Beispiel, der seinen diesjährigen Urlaub zu einer Reise in die Schweiz benutzte, trug stets Name und Stellung gewissenhaft in das Fremdenbuch ein. Excellenz — übrigens eine der liebenswürdigsten und gemüthlichsten Excellenzen, die es giebt — bewohnte also zwei Zimmer in der ersten Etage eines Schweizer Hotels und fühlte sich sehr gut aufgehoben. Um so mehr erstaunte er als er eines Tages nach der Rückkehr von einer Gebirgstour sich ausquartirt fand und ihn der Zimmerkellner im zweiten Stock geleitete. Dort fand die Excellenz einen Entschuldigungsbrief des Hoteliers vor:

„Geehrter Herr Unterstaatssecretär! Verzeihen Sie, daß ich mir gestattet habe, Ihre Zimmer anderweitig zu belegen. Aber es waren zwingende Gründe vorhanden, deren Tragweite Sie als Beamter wohl berechtigt halten werden. Meinem Hause ist nämlich die Ehre widerfahren, daß ein Herr Oberpostsecretär zwei Zimmer bestellte. Um den hohen Besuch standesgemäß unterzubringen, gestatte ich mir, die bisher von Ihnen innegehabten Salons für ihn zu möbliren und Ew. Wohlgeboren in die zweite Etage dislociren. Auch dieses Zimmer liegt äußerst angenehm, und wenn ich mir die Bemerkung gestatte, daß es auch billiger ist, so geschieht es in der Erwartung, daß Sie mein Entgegenkommen einem Ihrer Vorgesetzten gegenüber billigen werden“ ꝛc. ꝛc.

Excellenz soll noch mehr gelacht haben als er das Schreiben erhielt, als seine Freunde, denen er das köstliche Document mitbrachte. „Nun, ich war auch in der zweiten Etage ganz gut aufgehoben“, erzählte er. „Uebrigens hatte der Oberpostsecretär nicht lange das Vergnügen, die standesgemäßen Zimmer zu bewohnen, denn eines Tages wurde er von dem Wirth ausquartirt, weil ein Hofstaatssecretär aus einer kleinen Residenz ankam und der Oberpostsecretär dieser höheren Charge weichen mußte!“ — Nach der Rangordnung steht ein Hofstaatssecretär netto sechs Stufen unter dem Oberpostsecretär — „wer es aber bis zum Unterstaatssecretär gebracht, der steht auf der Stufe zur höchsten Macht!“ Das unentbehrlichste für einen Hotelier ist aber, wie man hieraus ersieht, eine Rang- und Quartierliste!

Ein Postcuriosum theilt die „Kreuzztg.“ mit: Ein Berliner sandte eine Kreuzbandsendung an einen höheren Eisenbahnbeamten, der in der Skalitzerstraße wohnt, und da ihm augenblicklich die Nummer des betreffenden Hauses nicht gegenwärtig war, schrieb er auf die Adresse: „Skalitzerstraße, in der Nähe des Görlitzer Bahnhofes.“ Die Adresse war ganz richtig, trotzdem kam die Sendung als „unbestellbar“ zurück. Der Absender schrieb darauf an die Postbehörde, er prostetirte dagegen, daß ihm diese richtig adressirte Sendung als unbestellbar zurückgesandt werde, und ersuche um Rückerstattung des ausgelegten Portobetrages aus der Postkasse. Schon Tags darauf erschien bei dem Beschwerdeführer ein Postbeamter, der ihm gegen Quittung eine Dreipfennigmarke als Entschädigung überreichte, und eine nochmals abgegangene Kreuzbandsendung an dieselbe Adresse erreichte auch richtig ihren Bestimmungsort.

Individuelle Ansicht. Karlchen (während der Soiree beim Vortrag eines jugendlichen Clavirtuosen): „Mama, muß der aber Schläg' gekriegt haben, bis er das gelernt hat!“

Berlin, 15. Juli. **Eine Erbschaft** von 5 bis 6 Millionen Mark ist der Stadt Berlin zugefallen. Vor Kurzem starb hierselbst der Rentier Arthur Kube im 38. Lebensjahre am Magenkrebs. Sein Vater, der Inhaber einer Vorbereitungsanstalt für Offiziere war, hatte ein ungeheueres Vermögen hinterlassen. Dasselbe besteht zum größten Theil aus Liegenschaften, einem Haus in der Alexandrinenstraße, einem Gebäude- und Grundstücks-Complex in der Müllerstraße, einem Hause in Steglitz u. s. w. Freitag Vormittag wurde das Testament des Verstorbenen vor dem Amtsgericht I geöffnet und verlesen. Den Anwesenden wurde eine große Ueberraschung bereitet. Der Erblasser vermacht sein ganzes Vermögen der Stadt Berlin mit der Aufgabe, daraus eine Stiftung für alte Berliner Lehrer und Lehrerinnen christlichen Glaubens zu gründen, einschließlich derjenigen, welche pensionirt sind, aber deren Pension zum Lebensunterhalt nicht ausreicht. In erster Linie sollen protestantische Lehrer und Lehrerinnen berücksichtigt werden. Die beiden Schwestern des Erblassers und seine übrigen Angehörigen erhalten nur Legate von den Zinsen, nach dem Tode derselben soll auch das Kapital der Stadt zufallen.